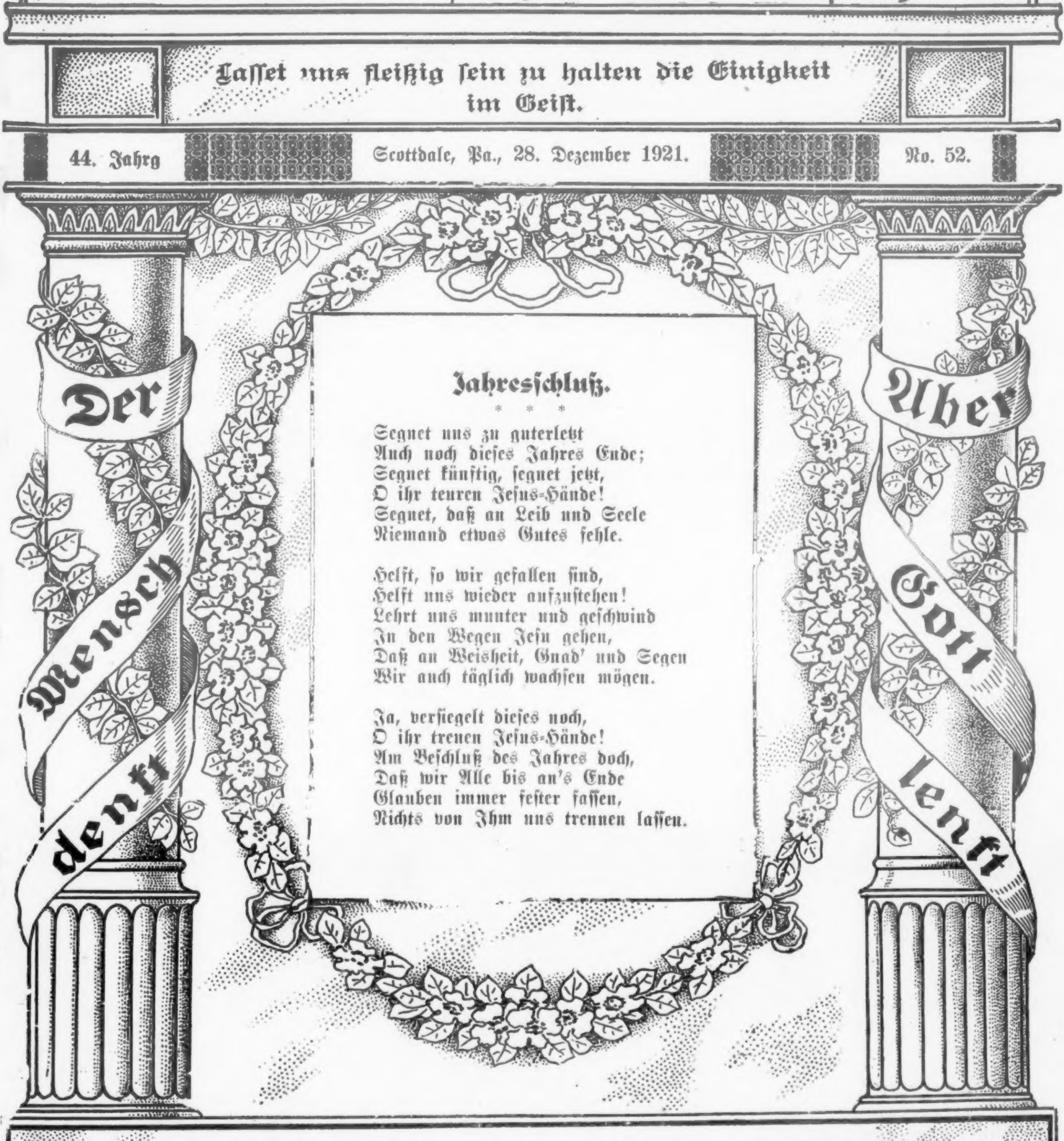
Die Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

44. Jahrg | Scottdale, Pa., 28. Dezember 1921. | No. 52.



Jahresschluß.

* * *

Segnet uns zu guterletzt
Auch noch dieses Jahres Ende;
Segnet künftig, segnet jetzt,
O ihr teuren Jesus-Hände!
Segnet, daß an Leib und Seele
Niemand etwas Gutes fehle.

Helft, so wir gefallen sind,
Helft uns wieder aufzustehen!
Lehrt uns munter und geschwind
In den Wegen Jesu gehen,
Daß an Weisheit, Gnad' und Segen
Wir auch täglich wachsen mögen.

Ja, versiegelt dieses noch,
O ihr treuen Jesus-Hände!
Am Beschluß des Jahres doch,
Daß wir Alle bis an's Ende
Glauben immer fester fassen,
Nichts von Ihm uns trennen lassen.

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

Die
Mennonitische Rundschau

Herausgegeben von der
Mennonitischen Publikationsbehörde,
Scottdale, Pa.
Wilhelm Winsinger, Editor.
Hermann H. Neufeld, Herbert, Sask.
Hilfseditor.
Erscheint jeden Mittwoch.
Abonnementspreis $1.25 per Jahr bei Vorausbezahlung.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:
Wm. Winsinger, Editor
MENNONITE PUBLISHING HOUSE
Scottdale, Pa.

Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.

Zum Jahreswechsel.

* * *

Mit dankerfülltem Herzen,
Schau'n wir zum Himmel auf;
Der Herr hat durchgeholfen
Im letzten Jahreslauf.

Sein treues Auge wachte
Auf jedem Schritt und Tritt
Und jeder neue Morgen
Bracht Heil und Segen mit.

In mancherlei Gefahren,
Versuchungen und Not,
Half uns aufs allerbeste
Der liebe treue Gott.

Er gab uns manche Freuden,
Wir waren es nicht wert.
O daß der liebe Vater
In allem werd geehrt.

Wir haben oft gefehlet
In der verfloss'nen Zeit:
O Herr, vergib aus Gnaden!
Füll' uns mit Seligkeit.

Wir schauen heute vorwärts
Auf unbekannte Bahn,
Doch Jesus unser Führer
Bringt uns nur himmelan.

Wir sehen die Gefahren
Und Proben heut noch nicht.
Wenn es auch dunkel scheinet
Mit Jesus ist es Licht.

Laßt uns mit neuem Ernste
Ein Zeuge Jesu sein.
Indem wir unser alles
Dem Dienst des Meisters weih'n.

O wie die Jahre fliehen!
Bald wird ihr Ende sein;
Denn Jesus wird erscheinen
Und sein Tag bricht herein.

Möcht doch im neuen Jahre,
Ein jeder wachend steh'n
Und dann mit heller Lampe
Dem Herrn entgegen gehn.

H. J. Dyck.

* * * * * *

Unsere Zuflucht.

* * *

„Herr Gott, du bist unsre Zuflucht für und für." Ps. 90, 1.

Nicht im Silvesterrausche, nicht mit leichtfertigem Neujahrswunsche gehen wir von einem Jahr ins andere; den ersten Schritt tun wir in dem Namen, der über alle Namen ist, den das Evangelium des heutigen Tages uns auf die Lippen legt. In Jesu Namen heben wir Herz und Hände heut empor zu dem ewig treuen Gott, der durch Jahrtausende hindurch sich erwiesen hat als Fels im Meere, der in all den Wogen, die unsere Seele umspülen, uns der einzige Trost und Hort für Zeit und Ewigkeit ist: Herr Gott, du bist unsre Zuflucht für und für!

Wenn in der letzten Nacht des Jahres die Uhr zum zwölften Schlage aushebt, wenn die Glocken von allen Türmen läuten, wenn stumm die Hände sich drücken oder in Lob und Bitte der Mund sich öffnet, dann ist es uns, als vermählten sich Zeit und Ewigkeit. Schauer der Vergänglichkeit umfangen uns, aber Tröstungen der Ewigkeit halten uns. Manche Hand hat in dem letzten Jahre sich von uns gelöst, manch liebendes Auge sich geschlossen; aber einer ist geblieben bei allem Grüßen und bei allem Abschiednehmen: Herr Gott, du bist unsre Zuflucht für und für!

Das neue Jahr liegt vor uns wie ein pfadloses Meer; wer will unser Führer werden? Was wird es uns bringen und was uns nehmen? In fünf Bildern, eins immer ergreifender als das andere, schildert unser Psalm die Vergänglichkeit und Hinfälligkeit des Menschen. Wer will sagen: ich bin stark? Wer mag sich vermessen, zu denken, er würde unermüdet seine Straße gehen? Nicht Luftschlösser wollen wir bauen, sondern wir gründen uns auf Felsengrund. Aber auch nicht verzweifeln wollen wir, sondern arbeiten. Ueber Sorgenberge und Grabeshügel strecken wir die Hand nach oben: Herr Gott, du bist unsre Zuflucht für und für! —

Den Grund aller Vergänglichkeit, den Stachel alles Todes deckt der Psalm uns auf; es ist die Sünde. Haben wir unvergebene Schuld, ungesühnte Lieblosigkeit mit hinübergenommen in das neue Jahr? Die Geschichte vom unfruchtbaren Feigenbaum ist ein nachdenklicher Silvestertext. Tue Rechnung von deinem Haushalten, eine ernste Silvestermahnung. Herr, gehe nicht ins Gericht mit deinem Knecht, eine notwendige Neujahrsbitte. Nicht seufzen über Not und Tod, sondern seufzen wider unser Herz und wider unsere Schuld; mit den unerkannten Sünden hineintreten in den Flammenschein der zehn Gebote, in den Sonnenglanz der Heiligkeit Jesu Christi, in den Wetterschein des jüngsten Tages, das ist unsere Christenpflicht. Der in der Fülle der Zeit aus der Ewigkeit sich zu uns neigte, der aus Zion uns anbrechen ließ den schönen Glanz Gottes, der auch das neue Jahr heraufkommen ließ als ein Jahr nach Christo und darum als ein Jahr des Heils und der Heiligung, — Herr Gott, du bist unsre Zuflucht für und für!

Hilf fernerweit, du treuer Gott, hilf mir zu allen Stunden! Sei Trost den Bekümmerten, Kraft den Schwachen, Erquickung den Geplagten. So dein Antlitz nicht mit uns ziehet, so führe uns nicht von dannen herauf; hilf deinem Volk und segne dein Erbe. Lehre uns nicht nur bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden, sondern lehre uns auch, daß wir leben können und leben sollen durch den, der gesagt hat: Ich lebe, und ihr sollt auch leben, auf daß wir selig werden. Wenn dann auch dieser Neujahrstag mein letzter ist, — der Christ allein ist Herr seiner Zeit, weil er der Erbe der Zukunft ist; das Leben kann er tragen, weil er den Tod nicht fürchtet; die Zeit kauft er aus, weil die Ewigkeit ihm winkt; mit Jakob Böhme ist ihm Ewigkeit wie Zeit so nahe und Zeit wie Ewigkeit so wertvoll, darum ist er befreit von allem Leide, weil er landend und strandend aufschaut zu dem Sterne, der ihm zu Häupten leuchtet, und weil er lebend und sterbend beten kann: Herr Gott, du bist unsre Zuflucht für und für!

Herder nannte unsern Neujahrspsalm das Lied der Ewigkeit. In den Wogen der Vergänglichkeit, in den Strudeln der Sünde, in dem Bangen um die Zukunft fassen wir die Ewigkeit mit diesem Liede: Zuflucht ist bei dem alten Gott und unter den ewigen Armen. Darum aufwärts im Gebet; einwärts mit aufrichtigem Sinne; vorwärts mit fröhlichem Vertrauen! Herr Gott, du bist unsre Zuflucht für und für! Amen.

— Der Brüder-Botschafter.

* * * * * *

Zum neuen Jahre.

* * *

Säet euch Gerechtigkeit und erntet Liebe; pflüget ein Neues, weil es Zeit ist, den Herrn zu suchen, bis daß Er komme und regne über euch Gerechtigkeit. Hos. 10, 12.

Mitten im Leben, mitten in der Arbeit haben wir kaum Zeit, uns umzusehen, wenn die Glocken ein neues Jahr einläuten, wenn wir eine Zahl zu unseren Jahren hinzufügen, wenn ein neues neue Aufgaben von uns fordert. Wir sind Säeleute, Ackerleute, Gott will uns brauchen, jeden an seinem Platz. Da ist's gut, einmal Atem zu holen, stille zu stehen und sich zu fragen: Wie ging's mit dem Pflügen, dem Säen, gab's eine Ernte für Gott? Konnte Er an mir Seine Frucht finden? Oder gab's da noch bittere Früchte des Eigenlebens, die den großen Herrn der Ernte nur schmerzten? „Meinen Weinberg habe ich nicht behütet," klagt die Braut im Hohenliede sich an. Müssen wir es auch tun?

Gottes Absichten sind immer Herrlichkeit mit den Seinen und durch die Seinen. Wir schränken Ihn nur so viel durch unseren Unglauben ein, wir hindern Ihn, frei zu wirken, weil unser Eigenleben sich so leicht in das hineindrängt, was rein und unbefleckt vom Ich sein sollte. Wer seiner Arbeit noch seinen eigenen Stempel

aufdrückt, wie kann er erwarten, daß der König Sein Siegel daneben setzt?

Aber sind wir der Welt gekreuzigt durch das Kreuz Christi, haben wir das Geheimnis Seiner Leiden verstanden, dann liegen unbegrenzte Möglichkeiten an der Schwelle des neuen Anfangs vor uns. Wir wollen nur heut unsere Glaubenshand ausstrecken, unserem Meister alles zutrauen und Ihn nicht durch Verzagtheit oder Kleinmut verunehren.

Weißt du, was noch anders werden muß? Unser Gebetsleben! Wir brauchen es so nötig, daß wir unser Gebet als ein notwendiges Stück unserer Arbeit ansehen, daß wir mit Beten kämpfen um die Siege, die wir erwarten. Kämpfe gehen nicht ohne Wunden ab. Satan wird alles aufbieten, uns aufzuhalten, uns zu vernichten. Er ist in unserer Zeit mehr denn je mit seinen höllischen Mächten auf dem Plan. Aber Jesus ist Sieger. Das wollen wir nie vergessen, das wollen wir dem Feind entgegenschleudern, wenn er uns angreift mit Verzagtheit und Mutlosigkeit. Sind da Schleier, Nebel, die wir nicht durchdringen können, der Geist der Wahrheit kann es. Ihn wollen wir bitten um die rechten Waffen, „durch alle verhauenen Bahnen zu brechen."

Neue Aufgaben, neue Gelegenheiten, neue Kämpfe auf der einen Seite. Neue Ausrüstung, neue Geistesleitung, neue Siege auf der andern. Als das Volk anfing mit Danken und Loben, da kam der Sieg, so berichtet die Chronika. So wollen wir heute über dem Ackerland, das uns anvertraut ist und vielleicht manchen Seufzer uns entlockte, über dem großen Erntefeld der Welt mit seinen Tränen und Niederlagen auch anfangen mit Danken und Loben und herrliche Siege von unserem König erwarten. Er wird uns nicht enttäuschen.

— Gemeinschaftsfreund.

* * * * *

Mein Vater weiß es.

* * *

Mein Mann öffnete eines Tages eine große Kiste Bücher. Daneben stand mein kleiner Sohn, der eine Anzahl Bücher auf den Arm nahm, um sie fortzutragen. Ein Spielgefährte des Knaben, welcher zusah, wie der Vater ein Buch nach dem andern auf den Arm seines Sohnes legte, fürchtete, die Last werde zu schwer werden und rief ängstlich aus: „Aber Johannes, du wirst es nicht alles tragen können; es wird zu viel für dich!"

„O nein," antwortete Johannes ganz glücklich, „mein Vater weiß am besten, wieviel ich tragen kann."

Mir ging es wie ein Licht durchs Gemüt, dies Wort aus meines Kindes Mund. Wie nahm es ruhig jede Last auf sich, überzeugt, daß ihm sein Vater keine zu schwere Last auflegen werde! Denn er wußte, daß dieser ihn liebe und auch die Kraft oder vielmehr die Schwäche seines Armes wohl kenne. Darum nahm er alles auf sich und trug es mit Freuden. „Gehe hin und tue desgleichen," sagte ich mir.

Weihnachtsabend.

* * *

Wie traulich ist es hier im Raume
Wo Alt und Jung vereinet sind
Die an dem schön geschmückten Baume
Im lichten Glanze freuen sich.

Heut an dem Fest, wo einst geboren
Der Heiland, dort so arm und klein
Und der doch war dazu erkoren
Daß alle Welt er bringe Heil.

Ja, alle Welt, auch die dort drüben
Die heute nicht im Festtagskleid
Einstimmen in die Jubellieder
Die hier erschallen weit und breit.

Einst in den guten alten Zeiten
Da wars auch dort, wies hier jetzt ist:
Sie suchten Freude zu bereiten
Und kannten Not und Elend nicht.

Heut sieht man dort wohl keine Lichter
Am schön geschmückten Weihnachtsbaum,
Nein, trüb verhärmte Angesichter
Sehn wir im kalten leeren Raum.

Verzweifelt schauen ihre Blicke
Ob nicht bald Hülfe ihnen naht?
Daß Gott dem Elend sie entrücke
Und ende ihren Trübsalspfad.

Auch für sie gilt die frohe Botschaft
Der Engel in der heilgen Nacht!
Auch für sie ist das Heil erkoren,
Das Gott den Menschen dargebracht!

Drum laßt uns heut bei unsrer Freude
Der Armen dort vergessen nicht.
Gott führ' sie endlich aus dem Leide,
Daß es um ihnen auch werd' Licht.

Möchte doch die Engelsbotschaft: „Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!" einen Widerhall in den bedrückten Herzen der lieben Geschwister in der alten Heimat finden und Licht in der Dunkelheit um ihnen verbreiten.

Fröhliche Weihnacht und ein gesegnetes neues Jahr wünscht dem Editor und allen Lesern der Rundschau:

Katharina Regier.

(Leider kam dieses Gedicht nicht mehr zeitig an für die Weihnachtsnummer, aber ich bringe es jetzt,, denn auch jetzt noch soll es reden zu uns und zu den Geschwistern dort und der Herr möge Seinen Segen auf dieses Gedicht legen. Editor.)

* * * * * *

Reisebericht.

* * *

Da es von vielen gewünscht wurde, daß wir unsere Reise nach Oregon beschreiben möchten, so will ich versuchen, so viel wie möglich davon zu Papier zu bringen, indem wir per Ford Kar hierher fuhren. Wir fuhren Mittwoch morgen, den 2. November, von Dalmeny von Jakob Lepps weg (Frau Lepp ist meine Schwester) und kamen am selbigen Tage bis Herbert zu meiner Eltern gewesene Nachbarn, Geschwister Heinrich Redekops, wo wir von der lieben Tante freundlich aufgenommen und mit einem wohlschmeckenden Abendbrot bewirtet wurden. Onkel Redekop war nicht zu Hause.

Will noch bemerken, daß wir einen guten Führer mit hatten bis Chinook, Montana, nämlich Peter Dörksen von Great Deer, so daß wir unser elf auf zwei Kars waren.

Wir fuhren dann den nächsten Tag bis A. Neubauer, wo wir freundliche Aufnahme fanden und mit einem schönen Mittagsmahl bedient wurden. Dann machte Br. Neubauer seine Kar fertig und so fuhren meine Frau und ich mit Geschwister Neubauers zu seiner Schwester, Jakob Engels, welche im Sommer von Deutschland kamen. Letztere wohnen bei Queen Centre. Nach zwei Stunden Unterhaltung ging es wieder zurück bis Geschwister Sapinskys, wo wir über Nacht blieben und wieder schön ausruhten. Früh morgens um sechs Uhr ging es wieder zurück zu Geschwister Neubauers Heim, dann wurde noch ein kleines Frühstück eingenommen und fort ging es wieder, bis zu den alten Geschwistern Redekops, wo etliche unsrer Kinder auf uns warteten. Nach ein wenig Unterhaltung mit der alten Tante speisten wir noch zusammen zu Mittag und dann ging es wieder los zu Freund Peter Dörksens Schwester Wohlgemuth bei Neville, wo wir zur Nacht waren.

Sonnabend fuhren wir bis Montana zu den alten Ratzlaffs, wo wir sehr freundlich aufgenommen wurden und über Nacht blieben. Sonntag morgen ging es wieder zu Wilhelm Redekop. Er „bätscht" dort mit seinem Sohn zusammen auf Rempels Farm. Freund Redekop bediente uns mit einem schönen Mittagsmahl; sagen Dir, Freund Redekop, noch ein Dankeschön für die freundliche Bewirtung. Nun ging es bis Chinook, wo uns Freund Dörksen verließ. Wir sagen Dir, Freund Dörksen, nochmals Dankeschön für die Begleitung. Dann fuhren wir noch 22 Meilen weiter bis Havre,wo wir im Hotel über Nacht waren. Abends fing es an zu regnen und morgens, als wir aufstanden, war alles weiß mit Schnee bedeckt, welcher dann auch bis Mittag anhielt, und so mußten wir schon im Schnee fahren, welches aber zum Fahren noch nicht hinderlich war, und so kamen wir des Abends bis F. T. Benton; da waren wir wieder zur Nacht im Hotel. Morgens fuhren wir bis Great Falls, wo wir bis Mittag waren. Dort wurden unsre Kars wieder mit dem Nötigen versehen und fort ging es, Wolf Creek zu. Es wurde schon Abend, als wir in die Gebirge hineinfuhren, und so fuhren wir bis neun Uhr abends in den Gebirgen allein, bis wir zu einer steilen Anhöhe kamen, und da wir schon nur noch 2—3 Gallonen Gasolin in jeder Kar hatten, so war es zu wenig, den Berg hinauf zu fahren, und so versuchten wir, unsre Kars umzudrehen und rückwärts hinauf zu fahren, welches aber nicht gehen wollte im Schnee, so nahmen wir Gas aus der einen Kar und füllten die

andre damit, dann fuhr ich zur nächsten Stadt, welche sieben Meilen ab war und füllte meine Kar und nahm noch fünf Gallonen für die andere Kar mit, und es ging dann wieder zurück. Als wir mit allem in der Stadt waren, war es zwölf Uhr nachts. Wir nahmen uns ein schönes Nachtquartier und des Morgens ging es wieder weiter bis Helena, wo wir mittags ankamen, dann fuhren wir noch bis Drummond zur Nacht. Von dort ging es nach Missoula, wo uns der Schnee verließ und dann fuhren wir bis Superior, wo wir wieder zur Nacht waren. Morgens ging es Idaho zu, und auf Mittag kamen wir in Wallace an. Dann wurde wieder alles nachgesehen und die Kar mit dem Nötigen versehen und weiter ging es bis Spokane. Wir kamen bis zur Nacht nach Rosalia und den nächsten Morgen fuhren wir bis Colfax und weiter über den Snake River mit dem Fährboot. So fuhren wir Walla Walla zu, welches wir aber schon nicht erreichten, und weil es hier schon so schön war als in Saskatchewan im Sommer so blieben wir bei einer Strohtenne über Nacht, welche dicht am Wege war. Die Apfelbäume hingen hier noch voll schöner Aepfel, wo wir auch die Gelegenheit wahrnahmen und es uns gut schmecken ließen.

Früh morgens brachen wir auf und fuhren bis Walla Walla und von da bis Pendleton und weiter bis Atmatilla, wo unsre Kar wieder gefüllt wurde. Nun ging es weiter bis zwölf Uhr nachts bis Arlington, wo wir uns im „Station Hause" Nachtquartier suchten. Nachdem wir unser Frühstück eingenommen, ging es weiter bis The Dallas nach Portland, wo wir unser Hotel auf unsern Kars hatten. Morgens ging es Salem zu, und von Salem nach Dallas, Oregon, wo wir jetzt sind.

Die Reise hat gut gegangen. Wir kamen den 16. um ½ 12 Uhr mittags dort an und suchten uns gleich Geschwister Franz Regiers auf, welche uns mit einem Mittag bedienten. Wir trafen da auch Isaak Enns' an. Nachdem wir gespeist, wurde Rat gehalten, wo für uns eine Wohnung zu bekommen sei, und so gingen wir gleich in die Stadt und trafen Br. Warkentin. Dieser ist ziemlich gut bekannt in der Stadt und wußte auch gleich, wo ein gutes und billiges Heim zu bekommen sei. So ging er gleich zum Phone und rief den Eigentümer in den Store hinein; es wurde auch gleich mit dem Manne verabredet und den nächsten Morgen bezogen wir unser neues Heim. Wir haben uns den ganzen Hof für acht Dollar den Monat gerentet. Wir haben sechs große Stuben zum Bewohnen. Es ist hier jetzt Regenzeit. Es hat schon schön geregnet; das Gras ist grün und groß, so wie Mitte Sommer in Saskatchewan. Die Aepfel hängen an den Bäumen und das Gemüse im Garten ist schön. Wir haben uns bis jetzt noch nicht nach dem kanadischen Winter gesehnt, doch ich glaube, wer ein gutes Heim, ohne Schulden, in Canada hat, kann ruhig sitzen bleiben; ehe man sich hier gründlich eingelebt hat, das nimmt auch wieder zehn Jahre. Ich glaube, Leute sollten nicht gleich fortgehen, wenn der „Banger" ankommt. Da wird oft eine große Torheit gemacht, und so wie es heute ist, findet man fast keinen Platz, wo es gut ist; es ist beinahe auf dem ganzen Erdboden gleich. Es fehlt uns Menschen an Zufriedenheit und Dankbarkeit.

John D. Klassen.
Rickreal, Oregon, Route 1.

—Vorwärts.

* * * * *

Die Volksschule im Lichte des Wortes Gottes.

Von Jacob J. Neufeld, Rosenort, Man.

* * *

In diesem Schreiben ist nicht beabsichtigt worden das aufgestellte Thema zu erschöpfen, sondern zunächst einmal Gut und Böse aus dem, was mit dem gegenwärtigen Unterrichtswesen in der Volksschule zusammenhängt und im Leben der Schüler Gestalt gewinnt, einigermaßen in das uns von Gottes Gnaden geschenkte Licht zu ziehen. „Wir verstören damit die Anschläge und alle Höhe, die sich erhebt wider die Erkenntnis Gottes und nehmen gefangen alle Vernunft unter den Gehorsam Christi." 2. Kor. 10, 5. Durch das Kreuz allein, welches „den Juden ein Aergernis und den Griechen eine Torheit ist", 1. Kor. 1, 23, versteht ein Kind Gottes das göttliche Wort und die abgefallene Welt. Durch diesen Schlüssel allein erkennt und erwählt es das Gute und erkennt und verwirft es das Böse. Steht dem Leser dieser Zeilen diese Grundwahrheit des Christentums fest, so wird es ihm nicht schwer fallen den nachfolgenden Ausführungen über das obenstehende Thema zu folgen. Wer durch Gottes Erbarmen seinen Fuß auf Golgatha setzen durfte, der steht im Zentrum der Dinge. Von hier aus und von der Zeit an sieht das befreite Verständnis die Dinge in der Peripherie (Umkreis), dann sieht und erkennt das festgewordene Herz alle Erscheinungen dieses wechselvollen und vergänglichen Lebens im Lichte der Ewigkeit. „Unser Wandel ist im Himmel," weil das Unsichtbare ewig, das Sichtbare aber vergänglich ist. Ist dieses der Fall, so kann der Christ, wiewohl selbst noch mit beiden Füßen mitten in dem Nebel dieser sichtbaren Vergänglichkeit stehend, die Dinge in ihm und um ihn recht sehen und an ihren Stirnen das Urteil Gottes lesen. In diese Peripherie, wie schon gesagt, rücken wir heute auch die gegenwärtige Volksschule, und von diesem Zentrum aus wollen wir sie von einigen Seiten betrachten.

Angesichts der Tatsache, daß die gegenwärtige Staatsschule mit dem Religionsunterricht in ihr so gut wie aufgeräumt hat, während doch das Christentum für wahre Bildung und Erziehung das Mutterrecht bei der Schule besitzt, ist es an der Zeit, einmal etwas näher auf den Stand der Dinge einzugehen. Wir wollen zunächst einen Rückblick in die Vergangenheit von Mutter und Kind, Religion und Schule, tun. Es ist das um so leichter, da die Bücher der Kirchengeschichte das Wichtigste in dieser Hinsicht aufgenommen haben.

Das Wort des Herrn „lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe," wurde im Anfang der christlichen Kirche besser verstanden und befolgt, als es heute der Fall ist. Man weilte noch in fast unmittelbarer Nähe der Lebensquelle des Christentums. Aus der Fülle dieses klaren Wassers schöpfte man nach täglichem Bedarf und für den praktischen Gebrauch in allen Lebenslagen. Das Christentum (Jesus Christus) hatte den geknechteten Menschenseelen die Freiheit, den in Finsternis Sitzenden das Licht, den Kranken die Arzenei und den Sterbenden das ewige Leben gebracht. Diese heiligen Güter wußte man zu schätzen, zu lieben und auf allen Linien in der damaligen Vorwärtsbewegung des Reiches Gottes mit Einfalt auszuleben. Das Wort Gottes war ihr Leitstern, dem sie folgten. Diesem Sterne folgten sie nicht nur bis zum Kreuz (Entsagung, Selbstverleugnung) wie es heute so vielfältig geschieht und die Unseligkeit so vieler Bekenner ausmacht, sondern durch das Kreuz hindurch, wie die ersten Säulen es ihnen vorgelebt hatten. Und dabei waren sie selig und stark, reich an Licht, Liebe und Leben.

Früh erkannten nun die Kinder Gottes jener Zeit den segenbringenden Einfluß des Christentums auch auf die Kinderwelt. Ward doch schon dem altisraelitischen Volke von Gott befohlen worden, die Kinder mit den Führungen Gottes und seinen Heilswahrheiten gründlich bekannt zu machen. Und Jesus Christus hatte das wiederholt in jenem kinderfreundlichen Wort: „Lasset die Kinder zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Himmelreich." So begann man die Erziehung des heranwachsenden Geschlechts unter Zugrundelegung des Religionsunterrichts. Der Unterricht wurde anfänglich fast ausschließlich von den gläubiggewordenen Eltern erteilt. Der Unterricht selbst erstreckte sich mit Religion im Mittelpunkt hauptsächlich auf Gesang, Lesen und etwas Schreiben. Umfassendere Fertigkeit und Kenntnis im Lesen, Schreiben, Rechnen, sowie höhere wissenschaftliche Verstandesbildung überhaupt, war jedoch nur in den alten heidnischen Schulen erhältlich. Diesen zusammengetragenen Wissensschatz konnte sich das eben entstandene Christentum nicht so ohne weiteres dienstbar machen, da es ihm zunächst an genügenden Kräften dazu fehlte. Weil aber der Besuch der heidnischen Schulen sich bald als eine große Gefahr für die Kinder der Christen erwies, selbst da, wo man den Unterricht in Religion vom Heim des Kindes aus nach Kräften zu erteilen bestrebt war, so nahmen die Christen ihre Kinder aus diesen Schulen heraus, um sie selbst zu unterrichten. Dieses war der Anfang der christlichen Schule. Bald darauf entstanden auch größere Bildungsanstalten in diesem Geiste, wo neben dem Anfangwissen

auch höhere Wissenschaft getrieben wurde. Solche Schulen gründete man in den größeren Städten; so Alexandrien in Egypten und Antiochien in Syrien. Beide Schulen entstanden in der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts und haben in ihrer besten Zeit viel Segen gestiftet. Manches Gute davon reicht bis in unsere Zeit. Zu Anfang des 5. Jahrhunderts waren diese Schulen am Erlöschen, weil man sich in ungesunde Spekulationen auf philosophischem Gebiet erging, welches zu allerlei religionsschädlichen Streitigkeiten führte.

So ging es mit dem christlichen Unterrichte und der Schule im Laufe der Zeiten mit vielen Schwankungen, Niederlagen und kurzlebigen Erhebungen weiter, bis auf die Klosterschulen im Anfang des Mittelalters. Da war es namentlich der Benediktinerorden (529), welcher in jener bedrängten Zeit dem Schulwesen kräftig aufhalf. Von diesen Klöstern berichtet man, daß sie „Zufluchtsörter für Wehrlose und Verfolgte, zu Musterschulen christlicher Frömmigkeit. . . Musteranstalten für Ackerbau und Gewerbe" wurden. Aber bereits in der Zeit Karls des Großen (768—814) war das Schulwesen und mit ihm die Religionssache durch die Zuchtlosigkeit der damaligen Geistlichkeit so verwahrlost, daß ein Eingreifen zur Besserung dringend geboten war. Das geschah auch durch Karls Bemühungen in erfolgreicher Weise, indem er mit gutem Beispiel voranging. Selber des Schreibens unkundig, lernte er diese Kunst noch im Alter. Daneben hob er das Schulwesen durch Anstellung besserer Geistlicher. Von dieser Zeit an war die Schule nicht mehr frei von gelegentlichen Eingriffen von Seiten des Staates, bis der Kampf um dieselbe mehr und mehr zu Niederlagen der katholischen Geistlichkeit führte — welche ja in jener dunklen Zeit in Widerspruch mit dem Worte Gottes das weltliche Regiment an sich zu reißen suchte,— und dem Staate schließlich das Uebergewicht verlieh. Die Katholiken trennten sich darauf von der an den Staat übergangenen Schule und bildeten ihre eigenen Schulen. Der Katholizismus rettete so wohl seine Interessen, wurde aber nichtsdestoweniger immer unfähiger, Menschenseelen in echt evangelischer Weise zur wahren Freiheit in Christo zu führen, wie wir es heute noch mit Augen sehen können. Das Ausscheiden der katholischen Religion aus der Volksschule war so weit auch kein Schaden für das Reich Gottes; der Schaden trat aber ein, als zuletzt aller biblische Unterricht aus der Schule entfernt wurde.

Es würde zu weit führen, die für die weitere Entwickelung der Schule bedeutsamen Zeitabschnitte, Erscheinungen und Kräfte hier alle einzeln aufzuzählen. Der Leser, welcher ein Herz für Schule, und Reich Gottes hat, findet in allen größeren pädagogischen und theologischen Handbüchern genügend Auskunft darüber. Es sei deshalb nur noch erwähnt, daß der christliche Religionsunterricht noch bis zum 18. Jahrhundert (mit bedeutungslosen Ausnahmen) als erster Lehrgegenstand auf dem Lektionsplan der Schule stand. Der Staat aber nahm schon von 15. Jahrhundert an immer völliger die Anstellung der Lehrer in seine Hand. Diese, die Lehrer, nahm er, oft ohne genügende Rücksicht auf das Religionsbedürfnis der Schule, wo er sie herbekam. Das lag in der Natur der damaligen Lebensverhältnisse und der großen Unwissenheit des Volkes begründet. Aus letzterem Grund hat ja selbst Luther seiner Zeit (Reformation 1517 u. ff.) den staatlichen Schulzwang befürwortet, freilich mit Religionsunterricht als Grundlage der Volksbildung. — Das Gemeinnützliche, diesseitige, Staatspolitische trat in der Folgezeit immer deutlicher in den Vordergrund der Jugenderziehung. Dieser Grundsatz hat denn auch im weitern Verlaufen der Volksschule den Sieg davon getragen, und dem Religionsunterrichte, wie es jetzt zu sehen, die Tür „so gut wie zugeschlossen."

(Fortsetzung folgt.)

* * * * *

Nachrichten aus Rußland.

Die Mennoniten im Gouv. Orenburg, Ost-Rußland, von Januar bis August 1921.

Von Jac. Quiring, Lechfeld, Bayern, Deutschland.

* * *

(Fortsetzung.)

Das Baschkieren - Kriegskommissariat war bald nicht mehr imstande, die Leute zusammen zu halten, geschweige denn zusammen zu holen und im Frühjahr waren schon alle zu Hause. Gekleidet und gepflegt mußten die Dienenden von der Ansiedlung werden. Am Tage meiner Abfahrt von Orenburg kam früh morgens eine Abteilung Soldaten von 300 Mann in die Kolonien, welche einen Banditen, Jeruslau, der schon längere Zeit in den Dörfern sein Unwesen trieb, verfolgten. Diese trieben auch gleich alle jungen Männer zusammen, obzwar unterdessen die älteren Jahrgänge schon ganz entlassen waren und wer sich nicht für ein Stück Brot oder etwas Butter loskaufte, wurde mißhandelt und mitgeschleppt. Als man dem Kommissar darüber Vorstellungen machte, gab er zur Antwort: „Ich kann es meinen Leuten nicht verbieten, da sie hungrig sind, gebt ihnen ein Stück Brot und ihr bleibt ruhig zu Hause."

Den 1. Januar 1921 arbeiteten in den 25 Kolonien 23 Anfangsschulen, die etwa 1000 Schüler hatten. Von diesen Schule waren 11 seit 1918 zweiklassig. Dann arbeiteten 3 Zentralschulen, in Pretoria 1908, Klubnikowo und Djejewka 1918, die zusammen etwa 200 Schüler und Schülerinnen hatten. Die leitenden Lehrer der Anfangsschulen hatten ohne Ausnahme das Lehrerzeugnis von früher her, die zweiten Lehrer der zweiklassigen Schulen waren Absolventen der Pretorier Zentralschule.

Die Lehrer wurden zum Teil aus dem Kanton, zum größten Teil aber, wie auch früher, von den Dorfsgemeinden unterhalten. Aus dem Kanton bekam jeder Lehrer 1700 Rbl. monatlich, während z. B. eine Schachtel Schwefel 500 R. kostete, ein Pud Weizen 150 000 Rbl. Brotmehl 180 000 R., und weißes Mehl 240 000 R. das Pud, ein Pfund Butter 7—8000 R., ein getragener Anzug vom Stoß und Läusemarkt etwa 500 000 R. Neue Schuhe, die früher etwa 5—6 R. kosteten, wurden mit 250 000 R. und in Moskau sogar mit 425 000 R. bezahlt. Außerdem bekam jeder Lehrer etwa 20 Pfund Mehl, 8 Pf. Fleisch und ½ Pf. Salz pro Kopf monatlich. Die Löhnung in Natura hörte aber schon anfangs Mai automatisch auf, da nichts mehr zum Verteilen da war. Die Dorfgemeinden unterstützten den Lehrer voriges Jahr noch mit 100 — 150 P. Weizen und Futter für einige Stück Vieh. Die zweiten Lehrer aber mußten sich oft mit der Entschädigung aus dem Kanton zufriedenstellen, da die Dorfsgemeinden in den meisten Fällen glaubten, nur einen Lehrer unterhalten zu können. Die Lehrer aber zogen vor, sich mit dem Lohn aus dem Kanton durchzuschlagen, da sie sonst, falls sie nicht als Lehrer angestellt waren, von der Regierung zum Militär eingezogen wurden. Die Quelle im Kanton versiegte für alle Lehrer, wie gesagt, schon im Mai; obzwar es aus dem Kanton nur wenig gab, hatte man in der sparsamen Zeit auch das Wenige schätzen gelernt. Die schlechten Ernteaussichten, die sich schon im Juni bestimmt klärten, machten Lehrer und Bauern mutlos und verzagt. Die Bauern hatten für sich selbst nicht Brot genug und konnten dem Lehrer beim besten Willen nur wenig oder garnichts geben. Das Institut der zweiklassigen Schulen geriet dabei bedenklich ins Wanken und stürzte eines Tages krachend zusammen. Die Gage für den einen Lehrer für dieses Jahr variierte zwischen 15—25 P. Weizen und nur ein Lehrer, dessen Dorfsgemeinde eine etwas bessere Ernte hatte, bekam ausnahmsweise 75 P. Weizen.

Schon 1920 hatte man wegen Futtermangel viel Vieh abschaffen müssen, so daß infolgedessen auch das Brennmaterial, der Mist, auf den man doch ausschließlich angewiesen ist, knapp wurde. Man glaubte daher auch dieses Jahr die großen Schulzimmer nicht mehr heizen zu können, richtete daher den Lehrer enger ein, um in dem freiwerdenden größten Zimmer dann zu unterrichten. Der Schaden, der durch solche Einschränkung dem Unterrichtswesen zugefügt wird, liegt auf der Hand. Alte resp. ältere Lehrer, die sich im Laufe der Jahre eine Wirtschaft angeschafft hatten, zogen sich infolge der schlechten Aussichten für das kommende Schuljahr ganz in ihre Wirtschaft zurück. Auch jüngere Lehrer, denen es die finanzielle Lage irgend erlaubte, zogen sich vom Amte zurück und die Schulen wurden von jungen, unerfahrenen Zentralisten besetzt.

Noch übler als die Dorfschulen waren die Zentralschulen daran. Die Lehrer der Dorfschulen hatten in ihren Gemeinden sozusagen wenigstens einen Wirt, man kann sich eben ein Dorf

ohne Schule nicht vorstellen; mit weniger Zentralschulen auszukommen, schien den meisten eher möglich. Wiederholt versuchte man auf den allgemeinen Wolostversammlungen, zwei Zentralschulen und zwar in Klubnikowo und Djejewka zu schließen; doch waren die besonders an diesen Schulen interessierten Dörfer dagegen, sie wurden erst nachgiebig, als die wenigen Pud Getreide, die ganze Ernte von diesem Jahre, auf oder unter dem Boden lagen. Es war in den letzten zwei Jahren gelungen, sehr gut qualifizierte Lehrkräfte für die Zentralschulen heranzuziehen. So arbeitete in Djejewka Herr Korobow, Lehrer für Naturgeschichte aus dem Orenb. Kadettenkorps, in Klubnikowo Frau Dynse, geb. Bogdanowa, die Frau des Petersb. Univ. Prof., eine in Rußland nicht unbekannte Methodistin und Verlegerin. Ihr Gemahl, Prof. Dynse wohnte ebenfalls in den Kolonien und arbeitete an den Lehrer-Ferienkursen. In Pretoria hatte man unter anderen drei Lehrkräfte aus der Samaraer Universität herangezogen. Die Haupttriebfeder, warum solche Kräfte in die deutschen Kolonien kamen und zur Arbeit herangezogen werden konnten, war die hier noch weit besser als in den Städten gestellte Verpflegungs- oder Ernährungsfrage. Sobald sich die Lage in Rußland zum Bessern ändert, verlassen alle diese Lehrer die Schulen unverzüglich.

Voraussichtlich wird also dieses Jahr nur eine Zentralschule arbeiten und die anderen Schulen werden lange nicht so intensiv arbeiten, wie nun schon einige Jahre. In absehbarer Zukunft aber, schon 1922—1923 gibts in Orenburg keine Zentralschule mehr und nur noch einige schwach bediente Dorfschulen.

Trotz dieser traurigen Lage des Schulwesens in den Kolonien für diesen Winter, ist sie immerhin noch glänzend zu der Lage in Rußland überhaupt. Bekanntlich hatte die Räteregierung das ganze Unterrichtswesen verstaatlicht, Privatschulen wurden nicht mehr geduldet. Das ganze Unterrichtswesen erhielt eine gewaltige Umwälzung und Erschütterung, alles wurde gründlich zerstört. Aber etwas Neues, Besseres an die Stelle des Zerstörten zu stellen, war die Sowjet-Regierung nicht imstande. Schon Ende 1919 mußte der Volkskommissar für Aufklärung, Lenatscharsky, auf einem Rätekongreß kleinlaut eingestehen: „Wir können nicht mehr an die Schaffung einer neuen, idealen Volksschule denken, sondern müssen froh sein, wenn es uns gelingt, die Reste der alten Zarenschule vor dem gänzlichen Untergange zu bewahren." Dieses Jahr nun kapitulierte die Sowjet-Regierung aufs schmählichste, sie hatte abgewirtschaftet. Die Dorfsräte erhielten eine Zuschrift, in der mitgeteilt wurde, daß vom 1. August in den Dörfern keine Staatsschule mehr existieren würden. Die etwa 300—350 000 Bewohner zählende Stadt Samara an der Wolga hält für den kommenden Winter nur noch 8 Anfangsschulen und das etwas kleinere Orenburg sogar nur noch 5. Schon diese nackten Zahlen sprechen Bände. Dafür wurde jetzt das Einrichten von Privatschulen aufs wärmste empfohlen und befürwortet.

Die mennonitischen Schulen hatten sich von der Politik der Regierung in keiner Weise beeinflussen lassen und trotz des strengen, ausdrücklichen Verbotes Religion unterrichtet. Solange es die wirtschaftliche Lage nur eben gestattet, wird auch gelehrt und gelernt werden, wie es die Deutschen in aller Welt von jeher nicht anders gekannt haben.

Das russische Volk erblindet somit geistig vollständig und wird in den Händen der internationalen politischen Schieber ein noch gefügigeres Werkzeug, für die Handvoll wohnsinniger Schwärmer und die im Trüben fischenden Juden noch brauchbareres Material. —

Auf der 13 Dörfer zählenden Nachbar-Ansiedlung Pleschanowo, Gouv. Samara, war die Ernte 1920 weit besser, als in Orenburg. Dieses Jahr aber war das Verhältnis umgekehrt, in Orenburg war die Ernte schwach und in Pleschanowo noch schwächer. Diese Kolonien hatten, außer mit den Folgen der Mißernte überhaupt, noch mit einem anderen Faktor zu kämpfen. Schon im Herbst 1920 wurde in den Pleschanower Kolonien die ganze Administration des Kantons untergebracht. Ohne Ausnahme alle größeren Häuser wurden beschlagnahmt, die Wirte selbst bekamen im besten Falle ein kleines Stübchen angewiesen, weit häufiger aber wurden sie bis in die Küche und Vorzimmer, ja, mitunter sogar bis in den Stall zurückgedrängt. Jeder Wirt bekam Einquartierung je nach dem vorhandenen Raum, bis zu 20 Mann, die er ganz unterhalten mußte. Als Entschädigung bekam er dann die für jeden Soldaten bestimmte Norm von Lebensmitteln (siehe bei den Lehrern). Mit diesem begnügten sich die Soldaten aber nicht, sie beanspruchten mennonit. Kost, wie auch der Wirt sie aß. Bei fast allen zwischen Quartierten und Wirten vorkommenden Streitigkeiten wurde den Rotarmisten Recht gegeben. Abgesehen von den tausend Skandalen und Unannehmlichkeiten, welche die Einquartierung der Baschkieren, Tataren und Russen mit sich brachte, muß diese außerordentliche Belastung der geschwächten Ansiedlung diese zugrunde richten, ihren wirtschaftlichen Ruin nach sich ziehen. Bei vorkommenden Streitigkeiten wurden die Soldaten ungemein frech, legten sich mit schmutzigen Stiefeln in die reinen Betten der Wirte, hausten und schmausten nach Belieben.

(Schluß folgt.)

* * * * *

Via Dolorosa.

(Schmerzensweg.)

Von P. Classen, Hague, Sask.

* * *

Die Sonne trau'rt, es weinet die Natur,
Ihr Angesicht vor Scham hat sie verhüllt;
Nicht schau'n will ich der Bosheit blut'ge Spur,
Das weite Leichenfeld—ein grauf'ges Bild!
Gefährlich ist's, den Leu zu wecken,
Gefährlich ist des Tigers scharfer Zahn;
Doch wißt, das Schrecklichste der Schrecken,
Das ist der Mensch in seinem bösen Wahn!

O Kain, Kain, was hast du getan?
Sieh' deines Bruders Blut zum Himmel schreit
Ein Meer von Menschenblut — o sieh es an!
Es schreit nach Sühne, nach Gerechtigkeit!
Weißt du nicht, daß ein Richter tronet,
Der zählt und abwägt jede böse Tat?
Dich straft, weil du nicht hast verschonet
Die Unschuld, die dich nie beleidigt hat?

In Rußland, wo einst unsre Wiege stand,
Wie war die Heimat dort so lieb und schön!
Wo Dorf an Dorf gereiht auf Flusses Rand,
Und gold'ne Frucht in Tälern und auf Höh'n.
Wo Fleiß und Strebsamkeit sich lohnte
Und Kunst und Bildung in der Blüte stand;
Wo mancher Bruder friedlich wohnte —
Da schau! Das war dein trautes Heimatland!

Doch sieh, das Schicksal kam in schnellem Lauf
Und brachte unsern Brüdern bittre Not.
Die Hölle tat den gier'gen Rachen auf
Und spie Verderben, Angst und Tod.
Ja, mit des Schicksals harten Mächten,
Das unerwartet, doch dann bitter schlägt,
Ist nie ein ew'ger Bund zu flechten —
Darnach, ob schuldig oder nicht, nie frägt!

Die Höll' ist los, der Bürgerkrieg entfacht,
Fürwahr, das größte Unglück für das Land!
Entfesselt, Mord und Raub bricht ein mit Macht
Schont nichts, nicht Alter, nicht Geschlecht, nicht Stand!
Vernichtet alles fleiß'ge Streben
Das Eden wurde eine Wüstenei!
Ins Grab versank unzählig Leben,
So manch Familienglück—vorbei, vorbei!

Die Schreckensnacht im Dorfe Eichenfeld,
Wie war sie doch so furchtbar lang und bang!
Dies Eichenfeld zum blutgen Leichenfeld!
Dort dreiundachtzig Mann ins Grab versank.
O Jammernacht, nimmst du kein Ende?
Verhüll mit deinem Schleier die Schreckenstat,
Den Armen, Herr, Erlösung spende,
Die deine Lieb' für All' versehen hat!

Tieftraurig eine kleine Männerschar
Zum Gottesacker geht im ernsten Schritt.
Sie trägt zur letzten Ruhe Bahr nach Bahr—
Es geht ein Stück von ihrem Herzen mit.
Doch still, man bald auch dich hintraget
Zur letzten Rast im stillen Kämmerlein,
Wenn allen Kummer abgeleget,
Dann gehst auch du zum ew'gen Frieden ein.

„Wer hat gesündigt?" frägt die Jüngerschar,
„Weil dieser Arme ist geboren blind?"
Doch hört, der Meister macht es ihnen klar,
Daß nicht die Eltern dafür schuldig sind.
Gott unerforschlich führt die Seinen,
Ja wunderlich, und doch so weis' und gut.
Nie kann Er's mit uns böse meinen,
Hält immer uns in Seiner weisen Hut.

Wir sind ja unf'rer Fehler wohl bewußt
Und dürfen niemals jener Richter sein.
Nein, wollen schlag'n an unsre eigne Brust,

Daß Gott uns allen möge gnädig sein.
Sein Reich auf Erden aufzubauen —
Das Ziel er unverrückt im Auge hat;
Wenn seine Herrlichkeit wir schauen,
Dann triumphiert sein göttlich weiser Rat
—Courier.

* * * * * *

Aus Holland!

(Eingesdt. v. R. R.)

* * *

Br. Dietrich Wiebe aus Mecklenburg, Deutschland frägt, — ob die in Mecklenburg angesiedelten 11 Familien, die aus Rußland geflüchtet sind, nicht von Holland Unterstützung bekommen könnten. Ich denke, daß die Holländer nicht sehr gerne auf den Plan eingehen werden, — denn sie haben beschlossen, ihre Mittel direkt unsern notleidenden Gemeinden in Rußland zur Verfügung zu stellen. Und hierin kann man ihnen ja auch nicht Unrecht geben.

Br. Wiebe wird von mir informiert werden, und die namentliche Liste der holländischen Comitee-Mitglieder erhalten, — an die er sich in diesem Falle wenden kann. Es ist ja doch möglich, daß wegen dem Tiefstande der deutschen Mark, da es eben auch viele Mark für einen Gulden gibt, die holländischen Brüder einen gewissen Betrag an Br. Wiebe zu diesem Zweck überweisen. Sicherlich ist der Zweck, den Bruder D. Wiebe verfolgt, ein sehr guter, und der Unterstützung würdig.

Sehr energisch und stark hat jetzt die Arbeit des holländischen Hilfskomitees eingesetzt, — besonders nach der Rückkehr des Br. Kockebackers, der mit Alvin Miller zusammen einen Vertrag in Moskau mit der Sowjetregierung abgeschlossen hat. Mit der Ukrainischen Regierung ist der Kontrakt ebenfalls abgeschlossen.

Nun ist sowohl das holländische als auch das amerikanische Hilfskomitee ebenso weit, wie das Quäkerhilfskomitee, — nämlich, sie können alles, was sie wollen, mitbringen, arbeiten wo und mit wem sie wollen, doch wo sie arbeiten, soll kein Unterschied der Nation oder Religion wegen gemacht werden. Arbeitet man in irgend einer Gegend, so darf daselbst eben kein Unterschied gemacht werden, sondern es soll allen die Hilfe gleicherweise zuteil werden. Selbstverständlich dürfen die Komitees sich mit Politik nicht beschäftigen.

Bruder Alvin Miller war nur sehr kurze Zeit hier, kam hierher von Berlin, hatte mit den holländischen Brüdern eine Konferenz in Haarlem, reiste dann sofort weiter nach Rußland, wo er wahrscheinlich schon angekommen ist.

Das holländische Hilfskomitee verlegt seine Wirksamkeit nach Nord-Taurien, und man will, wenns möglich ist, jeden Monat ein Schiff mit Lebensmitteln im Werte von ca. 100,000 Gulden dorthin senden, — und zwar nach der Stadt Berdjansk, welches eine Hafenstadt am Asowschen Meere ist. Wenn dieser Hafen im Winter nicht zufrieren sollte, so wird den Molotschnaer Kolonien bald Hilfe gebracht werden. In der Nachricht, die vom 21. v. M., datiert ist, heißt es, daß das erste Schiff in ca. 2 Wochen abgehen soll.

Die Holländer sind jetzt sehr energisch am Sammeln von Mitteln, — um ihren großen Plan durchzuführen, und im letzten Monat haben sie zweimal mehr gesammelt, als sonst im ganzen Jahre.

Aus obigem kann man ersehen, wie die Holländer das Werk energisch angreifen, und das den Unsern dort bald Hilfe kommt. Wollen deshalb also den Mut nicht sinken lassen.

* * * * * *

Einunddreißig mennonitische Flüchtlinge.

Konstantinopel, den 27. November 1921.

* * *

Heute kam eine Gruppe von einunddreißig mennonitischen Flüchtlingen aus Rußland in Konstantinopel an, nach einer Reise von dreizehn Wochen. Zweiundzwanzig von ihnen sind Kinder, das jüngste nur neun Monate, das älteste dreizehn Jahre alt. Eines der Kinder, ein Mädchen, ist eine Vollwaise. Ihr Vater starb in Rußland. Ihre Mutter verschied auf der Reise über das Schwarze Meer, und ihr Leichnam wurde in die Fluten des Meeres versenkt. Eine andere einsame Person in der Gruppe ist ein betagter Prediger und Editor, der sich vor vielen Monaten gezwungen sah, seine Heimat zu verlassen und auf seiner Flucht in Rußland von Ort zu Ort gesucht wurde, aber doch schließlich über die Grenze kam. Unter fließenden Thränen erzählte er uns wie die Glieder seiner Familie leiden mußten infolge von Ueberzeugungen, die er zu Papier gebracht hatte. Die übrigen Personen der Gruppe sind vier Väter und vier Mütter.

Diese Flüchtlinge kamen uns ganz unerwartet. Alle unsere Heime waren voll und wir waren nicht imstande, sofort ein anderes Haus für sie zu mieten. Schließlich blieb uns nichts anderes übrig, als ihnen allen in unserem Heim in Yeni-Keuy eine Unterkunft zu geben, obwohl da bereits 186 Flüchtlinge in Quartier waren.

Die allgemeine Erscheinung dieser Leute kann man sich vorstellen, wenn man je eine Gruppe von Zwischendeck-Passagieren gesehen hat. Als wir die Gruppe zum ersten Mal sahen, waren sie bereits ausgeschifft worden. Sie standen dem Seitenweg entlang unweit des Landungsplatzes. Einer der Flüchtlinge, der bereits seit einem Jahre hier ist, erkannte zwei Bekannte, die sich unter den Männer dieser Gruppe befanden nicht, da es ihnen in jüngster Zeit nicht möglich gewesen war, das Rasiermesser zu brauchen. Bündel von Kleidern und Bettsachen nebst Körben und Kesseln lagen zerstreut auf dem Seitenwege. Ein Kind lag schlafend auf einem Kasten, ihrer zwei oder drei waren krank. Zwei oder drei Kinder lagen in kleinen niedrigen hölzernen Wiegen. Jede der Mütter saß da mit einem Kind auf dem Arm. Eines der älteren Mädchen hielt eins der kleineren auf dem Schoß. Mehrere trugen keine Oberröcke noch Unterkleider, obwohl es ein kalter Tag war.

Trotz ihrer Ermüdung schienen sie guten Mut zu haben. Wir waren froh, sie zu sehen. Eine der Mütter gab uns eine Warnung, daß es nicht geraten sei, in zu nahe Berührung mit ihnen zu kommen. Daraufhin hielten wir uns in respektvoller Entfernung. Aber nachdem davon die Rede gewesen war, meinten wir bereits ein lästiges Jucken zu verspüren.

Einer der Väter erzählte uns, daß er im Kaukasus gewohnt hatte. Vor vier Jahren war er mit seiner Familie von dort geflüchtet und hatte seither ein Flüchtlingsleben geführt von einem Ort zum andern. Als er vor zwei Jahren nach der Krim kam, hatte er gehofft, da in Frieden und Sicherheit leben zu können, aber die Hoffnung hatte sich nicht erfüllt. Ein anderer sagte, er habe in Rußland zwei Farmen, im Ganzen nicht weniger als 500 Acres gehabt.Um imstande zu sein, sein Vaterland zu verlassen, hatte er eine der Farmen für sechs Stück Vieh verhandelt. Für die andere Farm empfing er nichts.

Seit mehreren Wochen ehe diese Flüchtlinge in Konstantinopel ankamen, waren sie völlig mittellos gewesen. Einige Wochen lang hatten sie von der Near East Relief in Batum die nötige Speise erhalten. Um sich das zur Ueberfahrt nach Konstantinopel nötige Geld zu verschaffen, verkauften sie da auf dem Bazaar alle entbehrlichen Kleider. Da der Erlös daraus nicht hinreichend war, lieh ihnen der deutsche Konsul in Batum 140 türkische Pfund, die sie zurückzugeben versprachen sobald sie in Konstantinopel ankamen.

Als diese 31 mennonitischen Flüchtlinge das Flüchtlingsheim erreichten, war es Abend geworden, aber es war nicht zu spät, um einem jeden ein warmes Bad und genügend warme Speise zu geben. Dann wurden die Haarschneidemaschinen in Anwendung gebracht und bis um Mitternacht war für jeden ein annehmbarer Ruheort bereit gemacht worden. Sie sind froh, dieses Ziel erreicht zu haben. Alle versichern uns, daß sie Verwandte und Freunde in Amerika haben, von denen sie Hilfe erwarten dürfen. Ihre Namen sind wie folgt:

Peter Kröker und Ekatherina geb. Becher, Bachlitcha, Krim, Kourman Kimeltchi. Ihre Kinder: Ekaterina 14 J., Cornelius 11 J., Peter 9 J., Heinrich 8 J., Hans 9 Mon.

Johann Bekker und Anna geb. Abrahams, Franztahl, Gnadenfeld, Berdiansk. Ihre Kinder: Sara 8 J., Anna 7 J., Katherina 5 J., Jacob 4 J., Johann 2 J. Nichte, Waise Anna Dirks 9 J.

Bekker Gerhard und Elena geb. Nickel, Berdiansk Ouesd, Gnaden. Farm „Franztahl". Ihre Kinder: Jacob 11 J., Gerhard 10 J., Peter 8 J., Ekatherina 6 J. David 3 J., Elena 1 J.

Gerhard Wiens und Maria geb. Dickmann, Terskoe, Hassafursk Okroug, Nikolajew. Woloft, Selenie No. 5. Ihre Kinder: Heinrich 10 J., Martin 9 J., Elena 7 J., Katherina 6 J., Frieda 10 Mon.

Fortsetzung auf Seite 12.

Editorielles.

— Bis hierher hat uns Jehova geholfen. 1. Sam. 7, 12 b. (Elb. Bibel.)

Wir stehen an der Jahreswende. Das alte Jahr beschließt seinen Lauf und in einigen Tagen sind wir im neuen Jahr. Da ist es gut, wenn wir uns einmal sammeln und in der Stille vor dem Herrn nachdenken über das verflossene Jahr. Was haben wir alles durchlebt, welche Kämpfe, Sorgen, Anfechtungen, Prüfungen, welche Leiden haben wir durchleben müssen — aber auch welche Freuden, welche Siege, welche Erfolge hat uns der Herr geschenkt. Und wenn wir nichts von Freuden sagen könnten, wenn wir keine Erfolge hatten — ich glaube kaum, daß es ein solches Gotteskind gibt — allein die Tatsache, daß der Herr uns in Seiner unendlichen Geduld und Freundlichkeit getragen hat, sollte uns dankbar stimmen und wir sollten demütig vor Gott bekennen: Ja, Herr, Du hast uns bis hierher geholfen. Durch wieviel Not, durch wieviel Trübsale hat Er nicht manchen getragen und ist es für den einen oder anderen ein besonders schweres Jahr gewesen, so hat der Herr **doch** getragen, **doch** durchgeholfen. Wieviel schlimmer und trostloser wäre es gewesen, wenn wir uns nicht hätten in Seine treuen und starken Arme legen können, wenn Er nicht oft und in unverhoffter Stunde uns Seine Nähe spüren ließ und uns erquickte. Ja, wir haben viel zu danken und zu loben, wenn wir zurückblicken auf das Jahr.

Selbst die Geschwister in Rußland, die doch durch soviel Not und Leid hindurch mußten und auch jetzt in so großer Not sind, auch sie können am Schlusse des Jahres sagen: Bis hierher hat der Herr geholfen. Gewiß hat Er oftmal auf ganz wunderbare Weise geholfen und wenn Er nicht immer so geholfen hat, wie Menschen es erhofft hatten: Er hat geholfen, sonst wäre es schon ganz aus mit ihnen. Der Herr hat auch den Weg geöffnet, daß den Geschwistern dort Hilfe gebracht werden kann. Das stimmt sie gewiß auch dankbar und froh. Wieviele konnten auch aus der großen Not entfliehen und sind jetzt, wenn auch oft in bedrängter Lage, so doch aus der Lebensgefahr heraus. Sie können obiges Wort gewiß mit Dank aussprechen.

Wir hier in Amerika, wenn wir uns vergleichen mit den Geschwistern drüben, dann können wir Gott garnicht genug danken, daß Er uns bisher vor so großer Not und Trübsal bewahrt hat. Wir haben im Verhältnis zu ihnen gewiß nicht zu klagen. Ist auch manch einer unserer Wünsche unerfüllt geblieben, haben wir auch hier und da durch trübe Stunden gehen müssen — wie gnädig ist doch der Herr mit uns gewesen, daß Er uns Frieden und Nahrung und Wohnung und Kleidung gegeben hat. Ja, wahrlich, bis hierher hat der Herr geholfen.

Blicken wir einmal in die Ereignisse, die obigem Schriftwort vorausgingen. Israel war von den Philistern hart bedrängt, weil sie von Gott abgefallen waren. Nun kamen sie zu Samuel und er sagte ihnen, daß sie sich von ganzem Herzen zu Gott bekehren sollten. Sie taten das. Dann versammelten sie sich mit Samuel vor Gott und taten Buße. Nun zogen die Philister herauf, um Israel zu demütigen. Die Kinder Israel baten Samuel, **nicht abzulassen, für sie zu Gott zu schreien.** Das tat Samuel und der Herr errettete Israel mächtiglich. Dann errichtete Samuel den Denkstein und sprach: Bis hierher hat uns Jehova geholfen. Sollte das nicht eine Lektion für uns in Amerika sein? Ob die Geschwister drüben ihre Lage verschuldet haben oder nicht, das ist nicht unsere Sache, das ist Gottes Sache. Hüten wir uns, ein Urteil über sie zu sprechen, denn worin wir sie verurteilen, darin verdammen wir uns selbst. Würde Gott mit uns nach Verdienst verfahren, ich fürchte, über uns würden noch schlimmere Zustände kommen. Aber haben wir schon so gehandelt, wie Samuel? Haben wir nicht abgelassen, für sie zu Gott zu schreien? Haben wir alles getan was wir konnten, ihnen zu helfen? Ich kann ganz ruhig sagen: Nein, wir haben nicht. Einzelne haben, das glaube ich gerne, aber wir alle zusammen haben es nicht getan. Und doch hat der Herr geholfen bis hierher. Welch einen großen Gott haben wir, der da immer hilft. Lasset uns dankbar sein und das Versäumte nachholen. Dann wird Gott auch das segnen.

Wenn ich zurückblicke auf das verflossene Jahr, so muß ich mit Lob und Dank bekennen, der Herr hat mich wunderbar getragen, Er hat mir Gesundheit und Freudigkeit gegeben, daß ich meine Arbeit tun konnte. Wenn ich nicht immer alles so getan habe, wie ich sollte, so ist das meine Schuld. Ja, wahrlich, ich kann von ganzem Herzen sagen: Bis hierher hat der Herr geholfen. — Nächst dem Herrn habe ich das gewiß der Fürbitte vieler Geschwister zu danken. Möge der Herr es allen reichlich vergelten!

Viel Freude ist mir in der Arbeit zuteil geworden. Wie so manche Aufmunterung, wie so viele Segenswünsche habe ich bekommen, von jung und alt. Allen möchte ich hier dafür danken. Ich suche nicht nach Anerkennung vor Menschen, auch weiß ich, daß meine Arbeit noch viel zu wünschen übrig läßt und sehr mangelhaft ist. Aber ein Wort der Aufmunterung, der Anerkennung und ein Segenswunsch sind immer Erquickungen und haben mir manche frohe Stunde gemacht und durch manche Schwierigkeiten geholfen. Daß es auch anEntmutigungen nicht gefehlt,ist klar, Ohne solche könnte man das andere nicht schätzen. Auch ich mag manchem Anstoß gegeben haben, aber es war nicht böse gemeint und ich bitte, das zu vergeben.

So können wir das alte Jahr mit Lob und Dank beschließen und vertrauensvoll aufschauen zum Vater im Himmel. Er hat alles wohlgemacht und Ihm sei Lob Preis und Ehre in Christo Jesu für alles.

Wünsche allen lieben Lesern hüben und drüben, sowie allen Mitarbeitern und Mitbetern ein **gesegnetes neues Jahr und viel Friede, Freude und Trost vom Herrn.**

* * * * *

Von hier und dort.

* * *

Frau Abram R. Reimer, Hepburn, Sask. sendet Zahlung für beide Blätter und schreibt: Da ich schon an die Rundschau schreibe, will ich gleich berichten, daß wir wieder ein Jahr weiter gepilgert sind. Wir mit unsern Kindern sind auch gottlob gesund, nur ich habe schon 2 Wochen Fieber. — Als ich die Rundschau durchsah, fand ich auf einmal den Namen Sara Pries, nämlich Frau Isaak Klaßen, Californien. Will mich zuerst zu erkennen geben. Ich bin David Penners Sara aus Kronsthal, Rußland. Manchmal haben wir als Kinder bei Deinen Eltern gespielt im Kirschengarten. Wo ist die Zeit?! Du fragst nach Deinen Geschwistern. Davon kann ich Dir berichten. Wir sind 18 Jahre in Canada. Deine Schwester Maria und ihr Mann sind beide tot. Deines Bruders Johanns erste Frau ist auch lange tot. Dein Bruder Aron zog nach Orenburg. Dein Bruder Peter war noch ledig, er hielt sich bei Deiner Schwester in Chortitza auf. Deine Schwester Katharina Redekopp in Manitoba, jetzt Frau Krahn, wird im Frühjahr nach Mexiko ziehen. Ihr Sohn Peter Redekopp wohnt 5 Meilen von uns. Er hat eine große gesunde Familie, eine Tochter ist schon verheiratet. Will jetzt schließen. Wenn Du mir einen Brief schreibst, soll es an einer Antwort nicht fehlen. Einen innigen Gruß an Klaß, sowie in Herbert an Verwandte und Bekannte. Wünsche allen Rundschaulesern Fröhliche Weihnachten und ein Gesegnetes Neujahr. Unsere Adresse ist wie folgt: Abram R. Reimer, P. O. Hepburn, Sask. Canada.

* * *

Peter P. Driedger, Plum Coulee, Man. sendet Zahlung und Gabe. Er berichtet, daß das Wetter noch immer sehr schön ist. Er wünscht allen eine Fröhliche Weihnachten und ein glückliches Neujahr.

* * *

Witwe Aganetha Neufeld, Inman, Kans. sendet Zahlung und schreibt: Wünsche Euch viel Glück, die Gesundheit und Gottes reichen Segen zu der Arbeit. Ich berichte, daß ich nicht sehr gesund bin, bin schon 7 Jahre Witwe. Ich habe eine ledige Tochter bei mir, die bedient mich. Ich wünsche Euch zu Weihnachten und zum neuen Jahre viel Mut zur Arbeit. Die Witterung ist sehr wechselhaft.

* * *

Abram A. Suderman, Winkler, Man. sendet Zahlung und Gabe und schreibt: Von hier ist zu berichten, daß das Wetter noch immer schön ist. Wir haben wenig Schnee zum Schlittenfahren. Von Krankheiten ist hier herum nicht viel zu hören. (Werde die Rundschau an die Kinder schicken. Editor.)

* * *

Abram P. Dyck, Lowe Farm, Man. schreibt: Wünsche dem Editor und Personal eine gesegnete Weihnacht. Ich komme mit einer Bitte. Kommen von Südrußland, Gouv. Ekaterinoslaw, von Schlagten oder Boratow Berichte? Oder weiß jemand von dort etwas näheres? Wir haben dort noch nahe Verwandte, nämlich Isaak Fehren, Neu-Chortitz Boratow. Ich hatte einen Brief von dort, auch die Adresse, aber in russisch. Habe niemals Antwort bekommen. So weiß ich nicht, ob die Briefe hinkommen oder nicht. Ich glaube, daß Fehr auch Soldat gewesen ist. Sollte jemand etwas von ihnen wissen, bitte ich solches an mich zu berichten. Sage Danke schön im Voraus. Ich suche die Rundschau immer durch, aber keine Berichte von dort. Ich habe auch noch Nichten und Vettern in Steinfeld Schlachten Martens und Olvartz, aber keine Nachricht von dort. Ist es möglich, die Rundschau nach Danzig zu schicken? Meiner Frau Bruder und Schwester sind bis dort gekommen, aber weiter können sie nicht. Ich würde dann versuchen, die Rundschau zu ihnen zu schicken, damit sie mehr von verschiedenen Berichten erfahren können. Sie fühlen sich zu sehr verlassen nach all den Verlusten und dem Jammer, den sie durchgemacht haben. (Ja, die Rundschau geht nach Danzig. Es gehen immer einige Nummer dahin. Editor.) Hier ist meine Adresse: Abram P. Dyck, P. O. Lowe Farm, Man. Canada.

* * *

Ben. Grieser, Beemer, Nebr. sendet Zahlung und Gabe und schreibt: Gott zum Gruß! Wünsche Dir wie auch allen Gott liebenden Seelen Fröhliche Weinachten und Gottes Segen im neuen Jahr. Der liebe Gott möge uns alle behüten und bewahren vor aller Ungerechtigkeit und mit seinem Heiligen Geist leiten und führen durch Jesum Christum. (Herzlichen Dank für die Segenswünsche. Erwidere sie von Herzen. Editor.)

* * *

Rev. Jacob J. Pauls, Inman, Kans. schreibt: Werter Editor und Rundschauleser! Gruß der Liebe, Lucas 2, 14. Indem ich die werte Rundschau für 1922 bezahlen will, dachte ich, ein paar Zeilen für dieselbe mitzuschicken. Das Wetter ist wunderschön, der Schnee ist bald alle weg und die Wege trocken. Gestern hatten wir werten Besuch in der Bethel Gemeinde. Vater P. A. Wiebe und seine Kinder Franz Wieben. Sie haben uns manches von ihren Gnaden- und Berufserfahrungen mitgeteilt. Es war eine Segensstunde für uns. Unser Wunsch und Gebet ist, der liebe Jesus wolle sie geleiten im Segen, wo sie hier aus- und eingehen und auf ihrer Reise nach China und er wolle die lieben Geschwister zum Segen setzen. Das ist und soll unser Gebet sein. Ja, auch für alle lieben Missionsgeschw. im In- und Auslande, besonders für die, die jetzt auf hoher See sind. Wünschen allen Gesegnete Weihnachten.

* * *

C. H. Friesen, Buhler, Kans. berichtet: Br. Joh. Martens hat bereits über 20 Wochen lang das Bett hüten müssen. Sein Zustand ist zur Zeit ein sehr kritischer und wenig Hoffnung, daß er durchkommt. Wie der verstorbene Br. D. D. Schröder ist auch er ein alter Elisabethaler. Für Br. Martens hat der Tod keine Schrecken mehr. Auch sein Br. Aelt. A. M. Martens ist auf der Krankenliste, aber am Genesen.

Infolge des Schneesturms waren die Wege Ost und West so verweht, daß sie beinahe unpassierbar waren. Doch das ungewöhnlich schöne Wetter, das wir dann bis jetzt hatten, hat so ziemlich mit dem Schnee aufgeräumt. Der Thermometer nach Fahrenheit zeigte heute im Schatten 60 Grad. (Todesanzeige an anderer Stelle. Editor.)

* * *

Jacob Friesen, Plum Coulee, Man. sendet Zahlung für sich und für Jacob Penner und schreibt: Der alte Onkel Penner möchte so gern von seinem Bruder Kornelius Penner, der in Manitoba wohnt, etwas erfahren, wie es ihm noch immer geht und ob er auch schon leidend ist. Onkel Jacob Penner ist noch immer so nach alter Gewohnheit munter, aber es nimmt doch ab mit ihm. Er bestellt, den alten Bruder sehr zu grüßen.

* * * * *

Korrespondenzen.

Vereinigte Staaten

Californien.

* * *

Reedley, Calif., 1. Dezember, 1921. Werter „Zionsbote!" Gruß der Liebe und des Friedens an alle Leser und Arbeiter des Boten! Mancher wird mir zustimmen, wenn ich heute sage: alles hat seine Zeit. Auch die Zeit unsrer Konferenz ist vorüber, aber nicht vergessen, nein, sondern es wird uns noch lange in Erinnerung bleiben, eigentlich fängt das Danken dafür jetzt erst richtig an, indem man sich Zeit nimmt, über alles nachzudenken und das Genossene in die Tat umzusetzen. Wir hier am Ort haben lange gewartet, geplant und auch vorbereitet auf diese Zeit, und nun ist das alles hinter uns. Mögen wir aber das Gute behalten haben! Da es allgemein vom Schreiber des Ortes erwartet wird, einen Bericht zu geben, so will ich in aller Kürze versuchen, hauptsächlich von unserm Festsonntag und den Bibelkonferenztagen einiges zu erwähnen. Da die Konferenzverhandlungen ja von den Konferenzschreibern genau beschrieben und auch gedruckt wurden, so kann sich ja jeder ein Buch darüber kaufen und es lesen.

So eine Konferenz, wie wir sie hier in Reedley hatten, kommt ja nur jedes dritte Jahr. Wir hier in Reedley, California, hatten also im Jahre 1921 diese besondere Gelegenheit, sie hier an der Pazifikküste zu haben. Ich glaube nun, von meinen Gefühlen und Beobachtungen, die ich gemacht, sagen zu dürfen, daß diese Tage ermutigend, erfrischend, stärkend und tröstend auf uns alle hier, sowie auch auf alle Besucher gewirkt haben. Dann war die Konferenz im allgemeinen auch segenbringend. Fragen wir uns nun, ob wir als Gastgemeinde, oder von der andern Seite, als Besucher Genugtuung bekommen für die Opfer, die wir dafür gebracht, dann dürfen wir wohl sagen: Es hat sich bezahlt. Es war erstens ein Vorrecht nach so vielen Jahren der Trennung auf einmal so viele altbekannte Geschwister begrüßen zu dürfen, dann war es auch ein Segen, so manchen Bruder und so mancher Schwester ins Auge zu blicken und dabei an die Zeit vor 20—30 Jahren erinnert zu werden, wie wir damals zusammen kämpften, Segen genossen, und Leid und Freude miteinander teilen durften, und uns drittens auch sagen durften, daß wir noch heute im Kampf, Glauben und Siege stehen, und unter einem Banner gehen, wo Jesus noch der Regent ist. Auch gab es Gelegenheit, neue Brüder und Schwestern kennen zu lernen. Das gibt Mut zum weiteren Kampf gegen Widerwärtigkeiten und wirkt erfrischend, den Lauf zu vollenden.

Unser Festsonntag war zum 20. November bestimmt, um zehn Uhr vormittags anzufangen. Schon um neun Uhr morgens fingen Gäste an zu kommen und um zehn Uhr war das Tabernakel, 100 bei 110 Fuß groß, gefüllt, und noch immer kamen Gäste. Von manchen auswärtigen Gästen hörte man die gute Stimmung über das schöne Wetter, sodaß manche meinten: „Heute ist es aber wirklich schön und man möchte singen: Halleluja, schöner Morgen, schöner als man wünschen mag." Obzwar wir hier zu Hause nicht gerade so dachten, denn es ging gerade einige Tage eine kalte Welle über unser Tal, so ließen wir die Gäste doch dabei. Um zehn Uhr morgens fing die Festlichkeit an und Br. John H. Richert leitete die Gebetstunde ein mit Luk. 1, 68—80, worauf mehrere Brüder beteten. Br. D. C. Eitzen begrüßte die ganze Versammlung mit einigen Versen aus 1. Kor. 1. Er betonte, daß wir besonders viel Gnade und Friede brauchen für die Gelegenheiten und Vorrechte, die wir genießen vor so vielen Völkern. Br. H. W. Lohrenz von Tabor College, Hillsboro, Kans., hielt uns dann eine gut durchdachte Erntedankpredigt, wie Israel schon im alten Bunde drei Hauptfeste feierte und dabei Opfer bringen mußte, folglich auch wir schuldig sind, die Not andrer Menschen zu sehen und nicht leer vor dem Herrn zu erscheinen.

Br. N. N. Hiebert von Mountain Lake, Minnesota, hielt dann eine zeitgemäße Missionspredigt nach Matth. 11, 20—30. Der Hauptgedanke war, wie Jesus schalt, aber auch segnete. Die Kollekten, die am Sonntage am Vor- und Nachmittage und des Abends für äußere Mission gehoben wurden brachten $1745.44. Dann wurde

Mittagspause gemacht. Stark an 2000 Personen wurden im Kellerraum unter der Kirche gespeist.

Am Nachmittag wurde die Zeit den beiden Missionaren D. F. Bergthold von Indien und F. J. Wiens von China eingeräumt. Br. Bergthold gab einen kleinen Ueberblick vom Missionsfelde in Indien. Er hob den Gedanken besonders hervor, daß es uns an Kenntnis fehlte, wie die armen Heiden im Dunkeln seien in Bezug auf ihre Erkenntnis von Gott und dem Gericht. Die armen Heiden, die von Gott nichts wissen, haben dennoch eine Idee, daß es einen Abrechnungstag, oder Vergeltungstag, geben wird, da es sehr kalt sein wird, anstatt, wie von uns allgemein geglaubt wird, daß derselbe heiß sein wird. Auch fehlt es an der rechten Erkenntnis des Gebens, dann ist auch Mangel an Gemeinschaft mit Gott im Gebet.

Br. F. J. Wiens von China hatte zum Text Matth. 20, 6. Sein Thema war: „Was stehet ihr hier den ganzen Tag müßig?" Er hob hervor, wie wir hier, besonders in California, unsre Arbeit für das ganze Jahr geregelt haben; so verlange auch die Arbeit im Reiche Gottes dasselbe, und es sei nicht in Ordnung, daß hierzulande auf Plätzen Prediger beim Dutzend auf der Ruhebank schlummern, vielleicht in einem Jahr ein paar Predigten halten, und dort in China und Indien rufen die armen Heiden: „Schickt uns Prediger!"

Abends war Jugendverein: Vier Themata wurden besonders vorgetragen. Das erste Thema wurde von G. B. Hiebert verhandelt: „Remember thy Creator now." Er sagte unter anderm, daß viele junge Leute in unserer Zeit vergessen, jetzt an ihren Schöpfer zu denken. Zweites Thema: „Welche Stellung sollte die Gemeinde dem christlichen Jugendverein gegenüber einnehmen?" J. F. Dürksen, Corn, Okla., legte klar, wie Eltern versuchen, ihre Kinder für das Heim zu gewinnen, so sollte auch die Gemeinde tun. Jugend gewonnen, alles gewonnen. Eltern freuen sich, wenn ihre Kinder sich bekehren. So ist es auch in der Gemeinde. Dritter Vortrag: „Welche Stellung sollte der christliche Jugendverein der Gemeinde gegenüber einnehmen?" Br. N. N. Hiebert sagte: Eine untergeordnete Stellung. Er meinte auch, ob wir als Jugendverein — und auch als Gemeinde — vielleicht manches hätten, was im Wege sein würde, wenn Jesus mit einmal kommen sollte, oder ob auch noch manches wegfallen würde. Viertens waren Mitteilungen von der Arbeit in Indien, von D. F. Bergthold. In der Zwischenzeit dienten die verschiedenen Chöre am Tage und auch des Abends mit Chorgesängen und Solos, und so kam der Festsonntag zum Abschluß.

Von den Bibelkonferenztagen will ich, so Gott will, später berichten.

Jakob Patzkowski.

—Zionsbote.

* * * * *

Texas.

* * *

Perryton, Tex., den 12. Dezember 1921. Werter Editor Wm. Winsinger! Gruß der Liebe zuvor, ja, Gottes reichen Segen wünsche ich Dir samt allen Lesern. Von uns kann ich berichten, daß wir dem Herrn sei Dank schön gesund sind. Das Wetter ist hier sehr schön, außer Nachtfröste. Die Weihnachten rücken schnell heran, wer wird sie erleben? Es ist doch wirklich köstlich, daß wir Weihnachten feiern können. Denn könnten wir nicht Weihnachten feiern, wo könnten wir dann den Gesang der Engel hören: Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!? Aber, ach wie traurig, wenn man so recht nachdenkt und das menschliche Dichten und Trachten an Gottes Wort prüft. Wieviel wird heute gescherzt und gelacht, nicht eingedenk, was der Apostel sagt in Epheser 5, 3 und 4. Mancher hat sich wohl schon gefragt mit Jesaia, was soll ich predigen. Ihm wurde die Antwort: Alles Fleisch ist wie Heu und alle Herrlichkeit der Menschen wie des Grases Blume. Das Heu ist verdorret, die Blume verwelket, aber des Herrn Wort bleibet in Ewigkeit. Und was ist es heute anders? Wie manches Herz ruft nicht heute mit dem Dichter sehnsuchtsvoll aus: O, daß doch bald dein Feuer brennte, Du unaussprechlich Liebender, Und bald die ganze Welt erkennte, Daß Du bist König, Gott und Herr. Ach, wären nur alle, die sich Kinder Gottes nennen, auch wahre Christen, wie ganz anders würde es sein.

Anstatt soviel Gelächter würden Dankgebete emporsteigen und wieviel Segen würde nicht herabfließen. Dann könnten, ja, dann würden wir in Wahrheit singen: Sende uns Ströme des Segens, Tropfen genügen uns nicht. Ich bemerke eben neben mir in der Rundschau eine Frage. Wer hat sie noch bemerkt? Frage: Fängst du dein Werk mit Beten an, „Ists um die Hälfte schon getan. Ist das richtig? Wenn ja, wie leicht ist dann doch unser Werk. Oder — wir fragen in unserm Katechismus: Erhört der Herr allezeit unser Bitten? Wir antworten: Nein. Er verzieht manchmal die Erhörung, auf daß er unsern Glauben prüfe. Möge der liebe Heiland doch einmal eine durchgreifende Erweckung über unser ganzes Volk in der ganzen Welt senden, in seiner großen Liebe und Gnade, ist schon oft mein Gebet gewesen. Wer will mit mir darum beten? Der Herr erhöre uns.

Grüßend: John J. Pauls.

* * * * * *

Canada.

* * *

Alberta.

* * *

Clairmont, Alta., den 5. Dezember 1921. Lieber Editor! Gruß an Dich mit Psalm 116, 1 und 2. Das wirst auch Du so erfahren bei Deiner Arbeit: Der Herr neiget sein Ohr zu uns, wenn wir ihn anrufen, auch so bei der Arbeit. Es gibt manchmal viel Sorgen und Arbeit hier in diesem Leben, aber der Herr neiget sein Ohr zu uns, wenn wir von Herzen und im Glauben zu Ihm beten. Das erfahren auch wir hier im hohen Norden, denn der Herr hat es uns in diesem Jahr reichlich fühlen lassen, daß er sein Ohr offen hatte zu uns, denn er goß Ströme des Segens aus über uns und unser Land.

Wir hatten auch werten Besuch, nämlich Br. und Aelt. Heinrich Gossen von Waldheim, Sask. Er hielt hier mehrere Ansprachen und Bibellesung. Auch durften wir am 13. November Missions- und Erntedankfest halten in Gemeinschaft mit ihm und waren glückselig und gesegnet. Auch der Chor diente mit lieblichen, passenden Liedern. Auch durften wir am 20. November wieder eine Seele taufen und in die Gemeinde aufnehmen. Auch hatten wir am selben Tage noch das Heilige Abendmahl und wir durften miteinander singen: Wie glücklich ist, Herr Jesu Christ, Ein Kind, das Dich gefunden, In Fröhlichkeit vergeht die Zeit, Es ruht in Jesu Wunden. O werter Mitpilger zur Ewigkeit, denke, unser Leben ist von großer Wichtigkeit. Wir können und sollen schon glückselig und froh in Jesu sein. Wenn du es noch nicht bist, dann stehe einmal still und betrachte dich, was du bist und was du sein wirst nach diesem Leben und denke, der Herr wird bald erscheinen in seiner Herrlichkeit, zu holen alle die Seinen zu sich ins Himmelreich. Wir heben unsere Hände empor und wissen, daß das Ende nahe vor der Tür ist. Bist du gewiß, daß deine Seele bei Jesu in Sicherheit ist? Es ist schon so schön, hier auf Erden mit Jesu zusammen zu pilgern und es macht uns Freude, wenn er uns beglückt und uns segnet auch im Irdischen. Er ist so gut zu uns, gibt uns auch jetzt so schönes Wetter. Der Schnee ist verschwunden und die Schlitten haben wir wieder müssen zur Seite stellen und nach den Wagen greifen. Wir hatten schon eine Schneedecke, aber nur eine dünne. Wir haben hier zu Zeiten im Winter Chinook Winde, die kommen vom Westen von den Gebirgen. Dann wird es so warm, so auch jetzt und der Schnee geht in kurzer Zeit weg.

Nun, die Weihnachten sind vor der Tür und das alte Jahr ist bald wieder hinter uns. Wir wissen die Vergangenheit, aber wir wissen nicht die Zukunft, nur der Herr weiß es. Somit will ich schließen. Wünsche dem ganzen Leserkreis und besonders denen, die sich unser erinnern, Frohe Weihnachten und ein frohes neues Jahr. Grüßend

P. E. Schröder, Korr.

* * * * *

Saskatchewan.

* * *

Herbert, Sask., den 9. Dezember 1921. Werte Rundschau! Muß noch einmal versuchen, etwas zu berichten, um meinen Freunden und Bekannten mitzuteilen, wie unser Befinden hierorts ist. Wir sind Gott sei Dank schön gesund, was

wir auch allen Freunden und Bekannten im großen Leserkreis wünschen. Der Winter ist bis jetzt sehr gelinde gewesen, außer etliche Tage war es etwas kalt und Schnee, welcher jetzt schon ziemlich ganz verschmolzen ist. Solche Tage tun uns hier gut, auch unserm Vieh. Der Winter hat ja auch seine guten Eigenschaften an sich. Ein mancher, der von den vielen Arbeitstagen ermüdet und erkrankt ist, sucht sich auszuruhen und wieder aufzukommen. Ein mancher hat auch in dieser müßigen Zeit etwas ausgedacht, um es in den müßigen Tagen auszuführen. Ob es nun alles nützlich ist für die Jetztzeit oder für unser Dasein, ist kaum zu bestimmen. Kürzlich waren hier zwei Besucher, welche der Umgebung mit dem Worte Gottes dienen wollten. Wenn es nun schriftgemäß war und der Geist Gottes der Leiter war, dann wird die Frucht nicht ausbleiben. Daß der Boden unter den jetzt befindlichen Zuständen heilig genug ist, ist kaum anzunehmen. Die politische Gesinnung hat sich zu tief in die Herzen hineingedrängt. Wenn der Herr Jesus sagt, die reines Herzens sind, die werden Gott schauen, dann ist zuallererst Sorge zu tragen, ob das aus reinem Herzen kommt. Anders wird es nicht gute Frucht tragen. Zweitens ist auch das Vertrauen der Zuhörer ziemlich geschwächt worden durch verschiedene politische Vorurteile. Unlängst wurde hier auch ein Evangelist, der schon viele Jahre gearbeitet hatte, angestellt, Missionsarbeit zu tun. Jetzt wartet der liebe Mann darauf, seine Reisekosten zu bekommen, um die Arbeit auszuführen, aber vergeblich. Das Vertrauen war nicht gut genug, Geld zu geben, die Reisekosten zu decken. . . Der Zeitgeist schämt sich ja noch etwas, aber es währt nicht mehr lange, dann wird derselbe seine Mission deutlicher im Lichte treiben. Dem Wort gemäß müssen sich die Menschen ihr Gericht selber vorbereiten, denn jeder Weltteil muß zur Reife kommen für das Gericht.

J. P. Siemens.

* * *

Osler, Sask., den 15. Dezember 1921. Da wir bald wieder Weihnachten haben, so will ich noch in Kürze einen Bericht für die Rundschau schreiben. Wenn nicht ganz Außergewöhnliches vorfällt, wird dies mein letzter Bericht sein für dieses Jahr. Muß denn zuerst von einem Todesfall berichten. Montag, den 21. November konnte die Witwe Klas Dück endlich heim gehen. Es ist viel Arbeit mit der alten Großmutter gewesen, aber alles hat seine Zeit und so war es auch mit ihr. Sie hat etwas über zwei Jahre im Bett zugebracht und so lag sie von einer Zeit zur andern wohl unverändert. Den 17. November gab es mit ihr auf einmal eine Aenderung. Sie fing an, über Schmerzen in der Brust zu klagen, die denn auch zunahmen, bis sie, wie oben erwähnt, den 21. durch den Tod erlöst wurde. Alt geworden 85 Jahre 8 Monate und 8 Tage. Sie hinterläßt 6 Kinder, doch nicht Trauernde wie gewöhnlich. Sie sind froh, daß die Mutter von ihrem Leiden erlöst ist. Die Kinder sind fröhlich, daß auch sie von der vielen Arbeit erlöst sind, die sie Tag und Nacht mit ihr hatten. Ach, wie wird der Mensch so zum übrigen in der Welt, wenn es erst mit ihm soviel Arbeit gibt.

Sonntag, den 4. Dez. war in Schönwiese Begräbnis. J. Peters ist ein Kind von zwei Jahren und etlichen Monaten gestorben. In Rundschau No. 46 ist in meiner Korr. ein Fehler vorgekommen. Es heißt da, P. Rempel, geboren den 1. Januar 1833. Er war geboren den 1. Januar 1836 und weiter nach unten steht: Aeltester A. Zacharias hielt die Leichenrede, das soll heißen: Prediger A. Neufeld hielt die Leichenrede. Ich war in diesem falsch unterrichtet, deswegen ist der Fehler geworden. Dieser Neufeld ist Sonntag, den 27. November plötzlich gestorben. Er war in Manitoba auf Besuch bei seinem alten Vater, welcher ein John Neufeld ist und schon etwas über 100 Jahre alt ist. Den dritten Tag, als Neufeld von Manitoba zuhause war, nahm der Herr ihn so plötzlich aus der Familie. Neufeld wollte ausfahren, eine Andacht zu halten und so mußten seine Jungens die Pferde anspannen. Er ging hinein und wollte sich den Ueberzieher von der Wand nehmen und indem er danach den Arm ausreckte, brach er zusammen und war auch bald tot. Ich glaube, es wird von denjenigen, die in ihrer Nähe wohnen, Genaueres davon der Rundschau übergeben werden. — Dem Aeltesten der Bergthaler Gemeinde, Aron Zacharias, ist in Manitoba ein Unglück passiert. Ihm ist unterm Knie ein Bein gebrochen und so muß er da nun im Hospital liegen. Also ist die Gemeinde hier auf lange Zeit ohne Aeltesten. Die Ursache des Beinbruches ist: Ein Automobilrad ging ihm über das Bein und das Rad soll noch ohne Reifen gewesen sein, was noch mehr zum Bruch beitrug. Seine Frau, die hier zu Hause war, wurde gleich telegraphisch benachrichtigt und fuhr dann auch gleich hin und traf ihren l. Mann in einer solch traurigen Lage an.

Nun, ich muß zum Schluß eilen. Muß noch etwas vom Wetter berichten. Im November hatten wir nahe an zwei Wochen eine große Kälte von 18 bis 21 Grad R. und daß Tag und Nacht einen schneidenden Westwind. Bei solcher Kälte hört man oft sagen: Wenn ich nun im Süden wäre, bis in Mexiko, da muß von solcher Kälte doch nichts zu merken sein. Aber nun im Dezember ist es alle Tage schön. Die Gophers, (Feldmäuse) lassen sich noch stellenweise sehen auf der 8 Zoll tiefen Schneedecke, die wir haben. Wir haben hier solchen niedrigen Viehmarkt, wie man sich wohl von früher nicht erinnern kann. Lebendgewicht von 1 bis 2½ Cent das Pfund, geschlachtet 3, 5 bis 7 Cent. Bei solchem Preis kann der arme Mann auch Fleisch essen. Schweinefleisch ist etwas teurer, aber auch kein Vergleich mit früher. Für frische Hühnereier wird 45c. bezahlt, Butter 35 bis 40c. das Pfund. Geschlachtete junge Hühner 15c. das Pfund.

Ich wünsche dem Editor dieses Blattes und den Lesern ein schönes Weihnachtsfest und ein Gesegnetes Neujahr.

J. Martens.

* * * * * *

Todesanzeigen.

* * *

Buhler, Kans., den 13. Dezember 1921. Werter Schriftleiter! Heute nachmittag fand die Begräbnisfeier des verstorbenen Großvaters David D. Schröder unter sehr zahlreicher Beteiligung von der Süd-Buhler Kirche aus statt. Pr. P. Flaming machte die Einleitung und sprach dann kurz über Jes. 65, 17—19 und 66, 13a. Pr. P. R. Voth sprach dann erst englisch über 2. Tim. 2, 1. 7—13 und dann deutsch über 2. Tim. 1, 2. 9. 10. Zwischenein wurden drei Chorgesänge vorgetragen, einer vom Süd- und die andern beiden vom Nord-Buhler Chor. Pr. D. D. Unruh machte Schluß mit Ps. 27, 1.

David D. Schröder wurde in Elisabetthal, Südrußland geboren den 23. September 1848; 1869 getauft von Aelt. Benjamin Ratzlaff und im Dezember 1873 trat er mit Margaretha Dück, seine ihn überlebende Gattin, in die Ehe. 1876 wanderten sie aus nach Amerika und siedelten sich in Reno Co. Kansas an, wo sie bis jetzt, nahe bei Buhler, gewohnt haben. Sie schlossen sich der Hoffnungsau Gemeinde an und als die Buhler Mennoniten Gemeinde gegründet wurde, traten sie dieser bei.

Sein Leben lang erfreute er sich einer schönen Gesundheit, bis vor drei Jahren er sich einer schwierigen Operation unterziehen mußte, von der er sich so ziemlich erholte. Letzten Sommer wurde er krank und hat viel mit Atemnot kämpfen müssen und die letzten drei Tage waren besonders schwer für ihn bis der Tod ihn Sonnabend, drei Uhr morgens von seinem schweren Leiden erlöste. Im Alter von 73 Jahren, 2 Monaten und 17 Tagen ist er selig im Herrn entschlafen mit dem innigsten Wunsche, daß er alle seine Lieben gerettet wiedersehen möchte. Seinen Abschied betrauern seine Gattin, 8 Kinder, 7 Großkinder, 5 Brüder und viele Freunde und werden seiner noch lange wohlwollend gedenken.

Mit herzlicher Teilnahme

C. H. Friesen.

* * * * * *

Schwester Jakob Peters, Herbert, Sask. wurde vom Herrn heimgerufen in die ewige Heimat. Das Lebensverzeichnis meiner lieben Gattin und Mutter unserer Kinder Anna, geborene Löwen. — Wir traten in den Ehestand am 25. November 1879. Im Ehestande gelebt, und in der Zeit von 42 Jahren Freude und auch Leid geteilt. Kinder sind uns 8 geboren, von denen noch 2 Töchter und 4 Söhne leben. Eine Tochter und ein Sohn sind in ihrem Kindesalter ihrer Mutter voran gegangen. Seit mehreren Jahren war sie schon krank. Doch sehr schwer krank war sie nur

in den letzten drei Wochen. Doch niemand von uns glaubte, daß ihr Ende so nahe sei. Halb zwei Uhr morgens, Freitag, durfte ich Ihr noch den letzten Trunk Wasser reichen. Als ich dann halb acht Uhr morgens an ihr Bett trete, war sie tot. Ich konnte es fast nicht glauben. Ich rief sie noch beim Namen, doch sie gab mir keine Antwort mehr. Ich wollte sie wecken, doch ihr Geist war entflohen. Meine und meiner mit mir trauernden Kinder Hoffnung ist, daß sie selig heimgegangen ist. Sie ist 64 Jahre und 10 Monate alt geworden.

Nun schlummert sie als Leiche
Die uns so teuer war.
Das Angesicht, das bleiche,
Das Haupt mit grauem Haar
Liegt nun im Todesschlummer
Und sinkt hinab ins Grab;
All Erdennot und Kummer
Nahm ihr der Herr nun ab.
Leb wohl in tausend Freuden
Du liebe Mutter, du;
Und wenn auch wir einst scheiden
Und ziehn der Heimat zu,
Dann wollen wir uns sehen,
Dann sind wir nicht mehr krank;
Wenn wir bei Jesu stehen
Schall' ew'ger Lobgesang.

Bruder G. Buhler hielt die Leichenrede vor einer großen Versammlung nach 2. Kor. 5, 1—10, die der verstorbenen Schwester das letzte Geleit gaben. (Die Zeit ist kurz o Mensch sei weise, und wuchre mit dem Augenblick, nur einmal machst du diese Reise, laß eine gute Spur zurück." Möchten auch wir bedenken, das wir sterben müssen, auf das wir klug werden. H. H. N.)

Fortsetzung von Seite 7.

Abraham Kröker, Rosenort, Halbstater Wolost, Taurien Gouvernment.

* * * * *

Brief von Br. Abr. Kröker,

den er von Batum aus an die Hilfsarbeiter in Konstantinopel sandte.

* * *

Batum, den 19. Oktober 1921.

Lieben Freunde und Brüder!

Hoffentlich bin ich einigen unter Ihnen nicht unbekannt. Ich arbeitete früher von Spat bei Simferopol aus, später zog ich nach H. (Molotschna). Wenn dort Mennoniten aus Rußland sind, so werden sie mich wohl, wenigstens dem Namen nach, einige wahrscheinlich auch persönlich, kennen. Br. A. Miller, von dem man mir mitteilte, daß er dort sei, verhandelte mit uns in H. über den Druck eines wiss. Neuen Testaments. Js. Hildebrand von Sp. (Krim) soll auch dort sein, seine Frau ist eine Verwandte meiner Frau, der muß mich auch gut kennen. Auch in Amerika kennen mich viele persönlich, noch mehr dem Namen nach. Hier nur einige Adressen: Rev. H. A. Wiens, Inman, Kansas; Rev. W. P. Neufeld, Reedley, Kalifornien; Professor J. G. Ewert, Hillsboro, Kansas; Editor M. B. Fast, Scottdale, Pennsylvanien (Menn. Rundschau).

Wir sind hier 33 Personen, die den Wunsch haben, ins Ausland, resp. nach Amerika zu gehen. Ursache hauptsächlich die Not, bei mir kommen noch andere Gründe in Betracht. Unsere Brüder in der Krim (auch an der Molotschna) sind in kurzer Zeit in große Armut geraten; so daß viele direkt dem Hunger entgegen sehen. Zuerst haben die Umstände des Bürgerkrieges sie fast um alles gebracht dazu kamen in vielen Dörfern eine totale Mißernte, so daß diese Dörfer überhaupt nicht ein Pud Getreide geerntet haben, andere wohl etwas, aber es reicht nicht. Die Namen der Familienväter sind: Peter Kröker, Johann Bekker, Gerhard Bekker, J. Wiens (von Bachlitcha bei Kourmann) mit ihren Familien. Durch den Besitzer eines türkischen Schiffers, der ihnen sehr gute Versprechungen machte, wurden sie veranlaßt nach Yalta zu gehen, wo sie sechs Wochen lang mit Versprechungen hingehalten, gut exploitiert und zuletzt im Stich gelassen wurden. Hier kamen ein junger Mann und ich mit ihnen zusammen. Von dort fuhren wir hierher und sitzen hier schon 2 Wochen und wirken um unsere Papiere. Eine Woche wird es wohl noch dauern, vielleicht auch länger, bis wir sie erhalten.

Es ist manches anders gekommen, wie wir erwarteten. Das Leben in H. u. hier ist furchtbar teuer, die Mittel sind fast ganz erschöpft. Wir haben sozusagen die Brücken hinter uns abgebrochen, die Familien das Verkaufliche verkauft usw. zur Rückreise reicht das Geld nicht, ebenso nicht, um die Fahrt nach Konstantinopel zu bezahlen. Die Familien kampieren unter einem offenen Schuppen, die Nächte sind schon jetzt ziemlich kühl, die Witterung überhaupt sehr feucht. Es ist beinahe ein Wunder, daß noch alle gesund sind.

Diese Umstände veranlassen mich, für unsere Gruppe um Unterstützung zur Ueberfahrt bis Konst. herzlich zu bitten. Wir sind nicht durch unsere Schuld in diese Lage geraten. Wir haben gearbeitet und wollen in Zukunft arbeiten und unser selbsterworbenes Brot essen und wenn Gott bessere Verhältnisse gibt, auch das für uns verausgabte Geld zurück erstatten. Wir würden zur Ueberfahrt doch wohl zk. 400 türk Lira brauchen und möchten angelegentlichst bitten, uns diese Summe durch das deutsche Konsulat an Pet. Krökers Adresse zu übermitteln u. z. telegrafisch, damit, wenn die Papiere in Ordnung sind, wir sogleich fahren könnten. Es tut uns leid, ich wenigstens fühle es als eine Demütigung in dieser Weise bitten zu müssen. Wir wissen gegenwärtig aber keinen anderen Ausweg. Gott wird alles vergelten. Wir sehen in unseren amerikanischen Brüdern den barmherzigen Samariter.

Mit herzl. Gruß und auf baldiges Wiedersehen hoffend, Euer in christlicher Liebe verbundener

(Sgd.) A. Kröker.

P. S. Mir geht es, den äußern Verhältnissen nach nicht besonders gut, ich habe aber den Trost eines guten Gewissens. Von Hause bin ich über 11 Monate. Mein ältester Sohn hat viel erlitten. Psalm 66, 10—12.

(Aus dem Bericht von Konst. geht hervor, daß die Flüchtl. sich das nötige Reisegeld bis Konst. vom deutschen Konsul in Batum geborgt haben. Editor.)

* * * * *

Buntes Allerlei von meiner letzten Missionsreise in der Amur-Provinz.

(Von Missionar J. J. Wiens).

* * *

Seit einigen Monatein war es mein Verlangen und auch der Wunsch vieler Geschwister, drei der jüngsten unserer Missionsfelder hier in der Fernöstlichen Konferenz zu besuchen; doch wurde die Ausführung dieses Wunsches immer wieder verhindert. Einesteils war es die vielseitige Arbeit in der Verwaltung der Missionsangelegenheiten im allgemeinen, und zweitens waren es die seelsorgerischen Obliegenheiten, die mit dem Predigtamt einer Stadtgemeinde verbunden sind, an denen immer wieder der gefaßte Plan scheiterte.

Ein altes Sprichwort sagt: „Was lange dauert wird endlich doch," und so war es auch in diesem Fall. Am 26. Mai, 5 Uhr morgens, bestieg ich in Begleitung meiner lieben Frau und eines gemischten Doppelquartettes drei hölzerachsige Wagen, jeder mit einem Pferd bespannt und fuhren unserm Ziele zu.

Furchtbar kümmerlich sieht so ein russisches Fuhrwerk und fahren tut es noch viel erbärmlicher. Die Räder an so einem Wagen sind nicht immer ganz rund, und auch nicht stark genug, um einen leichten Trab auszuhalten. Dazu kommt noch, daß die langen Achsen, die ausschließlich mit Teer geschmiert werden, der aber in den meisten Fällen zu Anfang des Weges herausläuft, sich infolgedessen leicht entzünden und anfangen zu brennen. Dieses Unglück hatten wir während dieser Reise zweimal. Zählt man nun auch noch den überaus löchrigen Weg zu der „stinkenden Teermusik," die durch das fortwährende Geknirr und Gepfeif der Räder entsteht, dann dürfte es einleuchtend sein, daß das Reisen hier nicht allzu angenehm ist; und doch ist es zur Zeit viel angenehmer und vorteilhafter auf so einem Gefährt zu reisen, denn sich der Eisenbahn zu bedienen. Mit den Pferden kommt man doch weiter, wenn auch nur sehr langsam. aber mit dem Zuge nimmt es eine kleine Ewigkeit bis die nötigen Erlaubnisscheine zum Reisen erhalten sind, und ist dieses endlich alles überwunden und der Zug bestiegen, dann geht erst der richtige Katzenjammer los. Mit einem Wort gesagt, man reist auf hölzernem Wagen, der dick mit Teer beschmiert ist, im Vergleich zu dem Zuge, wie ein Fürst, und rechnet man solches Reisen zu der „modernen Vollkommenheiten der russischen Kultur." dann hat man mit Bezug auf alles andere so ziemlich den Nagel auf den Kopf getroffen.

Am 28. Mai, 4 Uhr nachmittags, kamen wir nach Romanowka dem ersten Dorfe unseres Zieles. Dieses ist eins

der vielen russischen Dörfer, die nahe an der Taiga, das heißt, am Sibirischen Urwald liegen. Nach unsern Eindrücken zu urteilen, dann wohnen in diesen Dörfern die allerärmsten der Welt. Ich bin einfach nicht imstande, die Lebensweise dieser Leute zu beschreiben. Hier ist Armut mit Unsauberkeit gepaart, so daß man viel lieber die Speisen des Nachts zu sich nimmt, denn am Tage, kam man doch des Nachts nicht sehen, was da alles eingegessen wird.

In Romanowka hatten wir vier Versammlungen und eine Gemeindestunde. Nach der zweiten Versammlung gingen wir zum Wasser, um an 8 Personen den Taufbefehl des Meisters zu vollziehen. Am Ufer des rieselnden Gebirgflüßchens wurden einige Lieder gesungen und zu einer großen neugierigen Volksmenge die Botschaft vom Kreuz verkündet. Während die Täuflinge und ich uns umkleideten, entstand beim Zelt der Schwestern ein furchtbarer Lärm; der Mann einer Schwester hatte sich angetrunken und war nun gekommen, seine Frau zu schlagen, weil diese sich taufen lassen wollte. Sobald er die Schwestern im weißen Taufgewand erblickte, stürzte er sich wie ein Tiger über seine Frau, riß die Arme bei den Haaren zu Boden und wollte sie mit den Füßen stoßen, was wir natürlich nicht zuließen. Dieses gab Ursache zu lautem Wortwechsel, denn die Leute teilten sich in zwei verschiedene Meinungen über die sich abspielende Szene. Die einen schrieen: „Pfui, was sind es doch für traurige Zeiten, der Mann darf nicht mehr seine eigene Frau schlagen, so eine Dummheit übertrifft doch alle Moral." Die andern wieder, zu welchen auch wir gehörten, versuchten es den Leuten klar zu machen, daß solche Auftritte schwere Folgen nach sich ziehen könnten, und daher sie dringend gebeten seien, sich recht ruhig zu verhalten. Der Sturm legte sich jedoch erst nachdem wir der Schwester den Rat erteilten, dieses Mal von der Taufe zurückzustehen, womit sich auch ihr Mann zufrieden erklärte.

Von Romanowka ging es nach Borisowka, wo wir zwei Versammlungen und eine Gemeindestunde hielten. Neben den geistlichen Segnungen erfuhren wir in diesem Dorfe auch etwas von dem, was es heißt, „Hunger leiden zu müssen." Diese bittere Erfahrung hieß uns Vorkehrungen treffen für die nächsten Tage, ging es doch immer weiter in den Distrikt der Armen hinein, wo nichts zu kaufen ist. Am nächsten Tage fuhren wir bis Jasnaja-Poljana. Dieses ist eine deutschlutherische Kolonie. Die Leutchen dieses Dorfes sind so bitter arm, daß wir uns freuten, Produkte, wie Mehl, Kartoffeln und Butter mitgebracht zu haben. In diesem Dorfe durfte ich die ersten vier deutschen Geschwister und einen russischen Bruder taufen. Herrliche Stunden der Gemeinschaft im Kreise der lieben Gotteskinder genossen wie hier.

Von Jasnaja-Poljana ging es weiter über Timofewka nach Romnoje, und da es uns nicht möglich war, in Timofewka die nötigen Fuhrwerke zu bekommen, so packten wir sämtliche Sachen, die wir bei uns hatten, auf einen Wagen und selber liefen wir zu Fuß. In der brennenden Mittagssonne war es wirklich nicht leicht, 12 Meilen zu laufen, doch in Gemeinschaft mit den jungen, heiteren Geschwistern überstanden auch wir beide, das heißt, meine liebe Frau und ich, auch diese neue Erfahrung.

In Romnoje ist eine ganz junge Gemeinde, die erst letzten Herbst mit 14 Neugetauften gegründet wurde. Hier hatten wir drei Versammlungen, tauften 7 Seelen und hielten eine Gemeindestunde.

Von Romnoje fuhren wir weiter über Spatorussowo, (wo der Umstände halber wir genötigt waren, eine Versammlung um Mitternacht abzuhalten) nach Werchnebelaja, dem Hauptquartier des Missionars dieses Feldes, Br. P. F. Podsoroff. In Werchnebelaja hielten wir vier Versammlungen, eine erzieherische Gemeindestunde und tauften 22 Personen. Neben den vielen Hausbesuchen, welche wir hier, wie auch in allen anderen Dörfern machten, gereichte es mir persönlich zur Freude, zugleich aber auch zur Betrübnis, daß ich in diesem Dorfe die Witwe des vor einigen Monaten gestorbenen Bruders Vlad. K. Osipenko besuchen konnte. Br. Osipenko wurde anno 1885 im Gouvernement Kiew zu Gott bekehrt und ist einer der vielen, die damals der Wut des in Rußland über religiöse Angelegenheiten herrschenden Pobedonoßeffs zum Opfer fiel. Er wurde all seiner Habe beraubt, verurteilt und in die Verbannung geschickt, wo er 6 lange Jahre zubrachte. Nachdem er diese Zeit abgebüßt, kehrte er zurück, doch auch jetzt warteten seiner keine frohen Tage. Aus der Verbannung zurückgekehrt wählte man ihn als Prediger der Gemeinde Romaschka, Kreis Vasilkowka, Gouvernement Kiew, wo er fortwährend Schererei mit der Polizei und den Pfaffen hatte, so daß er auf keinen grünen Zweig kommen konnte. Von der Not gezwungen siedelte Br. Osipenko im Jahre 1910 in die Amur-Provinz über, wo er in einem der abgelegensten Dörfer und unter den denkbar ärmsten Verhältnissen ein neues Heim gründete. Auch hier in der neuen Gegend traf den wackern Streiter Christi ein Fehlschlag nach dem anderen, doch das Allerschwerste für ihn war die Gottlosigkeit des eigenen Sohnes, welcher sich hier der Welt rückhaltslos in die Arme warf. Bald nach diesem traurigen Fall wurde Br. Osipenko aufs neue von der Not gezwungen, sein Heim zu verlassen und für sich und seine alte treue Gattin, welche ihm überall gefolgt, ein Unterkommen in dem etwas besser gestellten Dorfe Wechnebelaja zu machen. In diesem Dorfe waren zu der Zeit schon ein paar gläubige Personen, die aber der eigenen Armut wegen diesem alten Ehepaare nicht unter die Arme greifen konnten. In solchen Verhältnissen ereilte Br. Osipenko der Tod, kurz nachdem er von seinem bösen Sohne geschlagen worden war.

Jetzt besuchten wir die Witwe dieses verstorbenen Bruders, welche schon über zwei Jahre vom Schlag belähmt danieder liegt. Die Hütte, in welcher wir sie fanden, war schwarz verräuchert, sie selber lag auf etwas Stroh in Fetzen gehüllt und auf dem Fenster neben ihrem Lager konnten wir einige vertrocknete Brotkrusten sehen. Auf meine Frage, ob sie genug Brot zu essen habe, zeigte sie mit der heilen Hand auf diese Krusten und sagte in einem weinenden Ton: „Gott sei Dank, zu essen habe ich ja noch, nur muß ich das Brot im Wasser aufweichen, anders kann ich es nicht mehr beißen; nur vom Bett kann ich nicht allein, und wenn zur Zeit niemand kommt, dann leide ich große Schmerzen bis ich's nicht mehr aushalten kann. Doch das schwerste für mich ist mein Sohn." Bei diesen Worten weinte sie bitterlich, indem sie fortfuhr: „Mein Sohn, mein Sohn, wann wirst du zur Umkehr kommen?" Ich verabschiedete mich mit den Worten: „Ehe wir das Dorf verlassen, besuchen wir dich noch einmal."

Jetzt wurde eiligst das kleine Häuflein unserer Geschwister gesammelt und eine Hilfe organisiert so gut es tunlich war, und dann gingen wir alle zurück und sangen der Schwester einige Lieder vor. Ach, wie die sich freute. Wiederholt dankte sie Gott, daß sie noch nicht ganz vergessen sei, und sprach auch die Hoffnung aus, daß man sie irgendwo bei Geschwistern würde unterbringen, um nicht immer allein sein zu müssen. Außer dieser alten Schwester gibt es in diesen Dörfern viele Witwen und Waisen gefallener Krieger, welche in fast ähnlicher Armut sich befinden. Nach Jak. 1: 27 wäre es unsere heilige Pflicht, diesen Witwen und Waisen zu helfen und ganz besonders solchen, die mit uns den gleichen Glauben überkommen haben. Doch wo sind die Mittel? Könnte die Hilfe für diese Armen nicht aus Amerika kommen? Wäre es nicht möglich, $100 zu diesem Zweck zu bestimmen, um hier ein Heim für solche Heimatlose zu gründen? Bei den gegenwärtigen Verhältnissen wäre so ein Heim mit 25 bis 50 Betten

eingerichtet eine der lautesten und zugleich auch der erfolgreichsten Predigten, die hier je gehalten worden sind. Es wäre eine Predigt mit der Tat.

Den 8. Juni kamen wir ins Dorf Erkowka, wo drei Versammlungen gehalten wurden. In diesem Dorfe hatten wir am 1. Juli 1920 nur einen neubekehrten Bruder, heute ist dort eine Gemeinde mit 51 Gliedern, das heißt, der eine Bruder hat im Laufe des Jahres 50 neue Glieder für Christus gewonnen. Dieses ist ein herrlicher Sieg des Evangeliums, und wie es war zur Zeit der Apostel, so war es auch hier, daß „alle, die gottselig leben wollten in Christo Jesu, müssen Verfolgung leiden.“ Anfangs November 1920 wurde in diesem Dorfe während der Taufe einer unserer Evangelisten, Br. P. J. Linik, böse geschlagen, so daß er mehrere Monate Bett und Stube hüten mußten. Uns hatte man, wie wir später erfuhren, auch eine ähnliche Bescherung zugedacht, doch „Er, der Wolken, Luft und Winden, gibt Wege, Lauf und Bahn, der wird auch Wege finden, wo dein Fuß sicher geben kann“ führte es anders, und wir blieben diesesmal verschont.

Doch wurde während der dritten Versammlung hinten bei der Tür plötzlich die Ruhe gestört. Es enstand ein Durcheinander, die Predigt stockte und aller Augen wandten sich der Türe zu, wo sich folgende Scene abspielte. Der Dorfschmied, ein älterer Mann, streckte einen jüngeren mit einer Keule über den Kopf zu Boden, und während andere versuchten, ihm die Keule aus der Hand zu reißen, versetzte er einem zweiten einen so derben Faustschlag ins Gesicht, daß dieser von der Veranda stürzte. Jetzt gab es eine Panik, viele der Zuhörer sprangen auf und liefen davon, andere schrieen und lamentierten, aber der Schmied behauptete seinen Platz und blieb Sieger. Als der Sturm sich etwas gelegt hatte, sangen wir ein Lied und setzten den gestörten Gottesdienst fort. Natürlich sah ich mich genötigt, Text und Thema zu ändern und Betrachtung aus Sprüche Salomos 14, 34 zu wählen. Nach der Versammlung wurde uns der Lärm und die Schlägerei wie folgt erklärt: Der Schmied mit der Keule sei der leibliche Bruder des Evongelisten, der letzten Herbst hier geschlagen wurde. Dieser Schmied hatte nun zufällig die jungen Männer belauscht, wie diese sich besprochen hatten, uns zu verprügeln. Ueber diesen Plan entrüstet, hatte er entschieden Verwahrung eingelegt, worauf die jungen Männer ihm mit einer gleichen Tracht Prügel gedroht hatten. Dieses hatte den alten Mann nun außer Fassung gebracht, und da ihm nun noch von den Umstehenden gesagt wurde, daß dieses gerade die Männer seien, die seinen Bruder so bitter geschlagen, da riß der Faden der Geduld und er ergriff die primitivste, aber zugleich auch bei dem Russen am besten zur Hand stehende und bekannteste Waffe, und rächte sich für seinen Bruder an den Ruhestörern. Es war dieses ein sehr betrübender Fall, doch erkannten wir in ihm Gottes wunderbare Führung, seine Kinder zu schützen nach dem Wort des Herrn „Der Gerechte wird aus der Not erlöset, und der Gottlose kommt an seine Statt (Sprüche 11: 18.)

Von Erkowka fuhren wir nach Annowka. In der Zwischenzeit hatte es geregnet und die Wege waren recht dreckig. Beim aus dem Dorfe fahren mußten wir auf einer Nebenstraße durch ein großes Sumpfloch. Der vorderste Wagen blieb stecken und die lieben Geschwister mußten herunter und in die Tinte hinein. Unser Fuhrmann hatte ein besseres Pferd und erlaubte mir und meiner Frau nicht, den Wagen zu verlassen. Auch der Missionar dieses Feldes, Br. S. V. Petroff sollte sitzen bleiben, er war jedoch ungehorsam und mußte dafür bezahlen. Vom Wagen herab gesprungen, versuchte er nun, sich am hölzernen Zaune haltend, die gefährliche Stelle zu überklettern. Dieser Plan wäre ihm auch gelungen wenn sich nicht plötzlich ein unvorhergesehenes „Wenn“ eingestellt hätte. Bis zur Hälfte der dünnsten Tinte dieser gefährlichen Stelle geklettert, geschah das Unerwartete. Das Brett, an welchem sich Br. Petroff hielt, riß von allen Pfosten ab, und der kleine dicke Mann mit dem Brett in den Händen, fiel in die Pfütze, so daß die Jauche in alle Richtungen spritzte. Ueber dieses unerwartete Schauspiel konnte sich keiner der Mitreisenden des lauten Lachens erwehren, und die gaffenden Dorfbewohner,

Fortsetzung auf Seite 16.

Im Sonnenlande.

Von **Kristina Roy.**

* * *

(Fortsetzung.)

IV.

Die Leute gewöhnen sich gar rasch aneinander. Martin Lesina war kaum fünf Wochen unter einem Dach mit Juriga, und doch war es ihnen, als wären sie immer beisammen gewesen. Paul hatte recht gehabt, daß Palko sich über den Hund freuen würde. Sie fanden viel Gefallen aneinder; da wo man im Tau die Spuren der kleinen Tuchschuhe (Slovakische Fußbekleidung in den Bergen) bemerkte, da sah man auch die Spuren der Pfoten des Hundes in der Nähe.

Seit Lesina in Jurigas Hütte war, ging der Alte nicht mehr mit den anderen zur Schenke. Lesina trank und rauchte nicht. „Ich habe einmal im Rausche eine böse Tat begangen, an der ich für mein Leben genug habe," hatte er gesagt, als Juriga ihn das erstemal aufgefordert hatte. „Und auch Ihr tut besser, wenn Ihr das Trinken sein lasset! Was wir dabei ersparen, dafür können wir uns lieber alle Tage Milch und am Sonntag Fleisch kaufen."

Dieser Vorschlag gefiel Juriga. An Fleisch war ihm nicht viel gelegen, aber Milch hatte er von jeher gern und konnte sich das selten vergönnen; nun konnte er nach Wunsch süße oder saure Milch trinken. Nur von seiner alten Pfeife konnte Juriga nicht lassen, und Lesina selbst brachte ihm Tabak. Sie beide schliefen nun beisammen wie Vater und Sohn. Palko hatte sein Lager in der anderen Ecke der Hütte; da schlief er königlich mit Dunaj.

Nur eins war Juriga auffallend, nämlich, daß Lesina, der nicht nur zu ihm, sondern zu allen übrigen freundlich war— er war ein anständiger Mensch, das mußte man ihm lassen —, den Knaben kaum ansah; er allein schien kein Auge für ihn zu haben. Und doch bediente ihn Palko so eifrig, wie er nur konnte.

Der alte Paul bemerkte nicht, daß Palko seit einiger Zeit weniger gesprächig war. Seine größte Freude war es, wenn er nach Milch gehen durfte. Gewöhnlich kam er dann ziemlich spät und ganz atemlos heim; auch Dunaj merkte man es an, daß beide gelaufen waren. Wenn Juriga keinen Gefährten gehabt hätte, so wäre es ihm wohl aufgefallen; aber so kümmerte man sich nicht weiter darum. An drei Sonntagen waren die beiden Männer in der Kirche und kehrten erst abends heim. Die Milch stand bereit Was der Knabe den ganzen Tag allein gemacht hatte, danach fragten sie nicht.

Ach, es ist etwas Großes um das erste kindliche Geheimnis!

Der Knabe hätte nicht sagen können, warum er von seinem verborgenen Schatz schwieg. In einigen Märchen war gleich immer alles verschwunden, wenn die Menschen darüber sprachen. Und wenn er davon erzählen würde, daß er ein Stück vom Sonnenland, die geheimnisvolle Höhle, und das heilige Buch gefunden hätte, daß er jeden Tag und am Sonntag vom Morgen bis zum Abend Zeile für Zeile darin lese, um den Weg in das wahre Sonnenland zu finden — wer weiß, während er das alles erzählte, würde vielleicht jene Höhle verschwinden, und er würde nie erfahren, was er doch wissen mußte.

So schwieg er denn und ließ sich lieber ausschelten, weil er am Sonntag versäumt hatte, Erdbeeren zu pflücken. Wenn er erst alles wußte, dann würde er es dem Großvater sagen, und dann würden sie zusammen in jenes Sonnenland gehen, wo Jesus wohnte.

Je mehr Palko las, desto weniger dachte er an das Reich der Märchen; er wußte nicht, daß er nur deshalb in die Höhle ging, weil er immer mehr von Jesus hören wollte! Ach, dieser Jesus! Wie war er doch so gut und so mächtig! Er konnte alles, was er wollte! Gewiß deshalb, weil er Gottes Sohn war.

Palko verstand nicht, wie das dort beim Jordan war, und was Johannes, jener seltsame Mann, der nur Heuschrecken und wilden Honig aß, mit ihm vornahm. Aber das verstand Palko, daß eine Stimme vom Himmel kam. Nun, im Himmel wohnte doch Gott und er ließ sich vernehmen, daß Jesus sein lieber Sohn sei, dem die Leute gehorchen (Im Slovakischen gilt für „hören" und „gehorchen" dasselbe Wort.) sollten.

„Aber wie war doch das?" grübelte der Knabe. „War denn nicht Joseph sein Vater? — Ach, nun weiß ich es: Großvater Juriga ist ja auch nicht mein richtiger Großvater. Er pflegt mich nur, und die Leute denken, ich sei sein Enkel."

Palko dachte weiter, daß auch er dem Herrn Jesu gehorchen müsse, wenn Gott es geboten hat.

„Wenn ich mir gemerkt haben werde, was er die Leute lehrte, dann werde ich so tun, wie er befiehlt, und ihm gehorchen, obgleich ich ihn nicht sehe. Ach, wie war er mächtig, als er den Teufel fortjagte und sich nicht von ihm verführen ließ! Das war gut, daß er die Fischer zu sich rief und sie nach seinem Willen lehrte, so daß er alle Kranken gesund machen konnte. Und alles, was die Leute von ihm baten, gab er ihnen; auch so viel Brot, daß Tausende satt wurden! Ach, was ich da alles lesen darf! Und wie wird das nur werden" — dachte Palko —, „als die Leute schon anfingen, so böse gegen Jesus zu werden!"

Ach, und was mußte er noch alles lesen! Er konnte in der Nacht gar nicht schlafen, so lebendig stand ihm alles vor der Seele: jene Nacht, jener Garten mit dem betrübten Jesus, wie er dort betete und rang, bis ihm blutiger Angstschweiß auf der Stirne stand . . . Und diese Jünger — konnten schlafen!

„Wenn ich dabei gewesen wäre, ich hätte ihn um den Hals genommen und ihm gesagt: Fürchte dich nicht, Gott wird dich befreien! Aber ach, er hat ihn nicht befreit! Warum, o warum befreite er Jesus nicht? Sie kamen, banden ihn, und dann" der Knabe konnte vor Weinen kaum weiterlesen, wie sie ihn geißelten, verspotteten und endlich ans Kreuz schlugen. „O, das hab' ich gar nicht gewußt, daß der Christus auf dem hölzernen Kreuz vor der Kapelle dort, daß das der Herr Jesus ist! Er ist es ja auch nicht selbst, es ist nur eine hölzerne Figur. Aber nun weiß ich wenigstens, wie sie ihn angenagelt haben. Wenn ich nur wüßte, warum, o, warum Gott ihn nicht befreite, als er rief: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!" Aber nein, er ließ ihn sterben und begraben werden . ."

Palko klappte das Buch zu und ging tiefunglücklich heim. Die Sonne stand noch ziemlich hoch. In den Bergen war es so schön, alles grünte und blühte. Dunaj hüpfte vor Freuden und jagte Eichhörnchen und Vögel. Palko freute die ganze Welt nicht mehr.

„Wozu blühen die Blümlein, wozu singen die Vöglein, wenn Jesus gestorben und begraben ist?" dachte er traurig. „Wenn er nicht mehr lebt, dann werde ich ihn nie sehen und ihm niemals sagen

können, wie sehr ich ihn lieb habe, und daß ich ihm gehorchen wollte."

Den folgenden Tag ging er gar nicht in die Höhle zum Lesen. Aber dann fiel ihm ein, daß er das heilige Buch ja Zeile für Zeile lesen mußte, um den Weg ins Sonnenland zu erfahren. Und dann mußte er doch wissen, was Maria und die Jünger taten, als sie keinen Jesus mehr hatten.

Heute war wieder Sonntag, der dritte, den Juriga mit Lesina im Dorfe verbrachte. Und in der Höhle saß, den Kopf in die Hand gestützt, der kleine Leser. Plötzlich sprang er auf und begann vor Freude zu hüpfen:

„Er lebt, er lebt!" rief er jubelnd, und das Echo in den Felsen jubelte mit ihm: „Er lebt, er lebt!"

Der Hund, bereit, Freud' und Leid mit ihm zu teilen, wedelte mit dem Schweif und sprang an seinem Herrn empor.

„Duñaj, Jesus lebt!" rief der Knabe. „Weißt du, er ist Gottes Sohn! Er hat den Stein abgewälzt und ist auferstanden! Aber nun laß mich und leg' dich hin! Ich muß wissen, wie es weitergeht, dann werde ich es dir erzählen."

Der Hund gehorchte.

Palko setzte sich wieder auf die Bank und vertiefte sich in das Buch. Der Hund legte seinen zottigen Kopf auf das Knie des Knaben und blickte ihn so klug an, als ob er wirklich darauf warte, mehr von dem lebendigen Jesus zu erfahren.

Aber als sie nach etwa einer Stunde zusammen die geheimnisvolle Höhle verließen, war sein kleiner Herr und Kamerad so tief in Gedanken versunken, daß er Dunaj gar nicht beachtete.

Die Jünger waren vor Jesus niedergefallen, und da hatte er ihnen gesagt, daß er bei ihnen sei alle Tage bis ans Ende der Welt, daß ihm alle Gewalt gegeben sei im Himmel und auf Erden, und daß sie die Menschen lehren sollten, alles zu halten, was er ihnen befohlen hatte.

Es schien Palko, daß Jesus, der Lebendige, von den Toten Auferstandene, auch bei ihm sei; er faltete die Hände über der Brust, beugte sich tief und sprach: „O Jesu, Sohn Gottes, da du alle Macht hast im Himmel und auf Erden, so siehst du auch mich, obgleich ich dich nicht sehen kann. Ich möchte dir so gern sagen, daß ich dich sehr, sehr lieb habe, noch lieber als den Großvater, und daß ich dir gehorchen will. Hilf mir, daß ich den Weg zu dir finde!"

Palko kam heute früher heim als gewöhnlich. Er brachte Erdbeeren, machte Feuer und kochte eine Suppe für Großvater. Er dachte gar nicht daran, daß er außer einigen halbreifen Erdbeeren heute den ganzen Tag über noch nichts gegessen hatte. Alles auf der Welt freute ihn; war es ihm doch, als sei Jesus mit ihm in die Hütte eingetreten, und als seien sie jetzt gute Freunde.

(Fortsetzung folgt.)

Fortsetzung von Seite 14.

welche auch Augenzeugen dieses Abenteuers sein durften, stimmten schadenfroh ein Gebrüll und Geheul an, denn unser Missionar war von oben bis unten besudelt und sah nicht menschenähnlich aus. Das nächste Bächlein diente als Reinigungsanstalt, wo Mann, Kleider und Fußzeug gewaschen und gereinigt wurden. Die Freude des Abenteuers kannte keine Grenzen, besonders interessant war es, den lieben Bruder zu beobachten, wie er vor uns auf dem Wagen saß, ganz naß, sich von den Sonnenstrahlen trocknen lassend. Selbst heute noch, wenn man ihn begegnet, steigt vor einem jenes Bild auf und bewirkt ein leichtes Lächeln.

So ging es von Dorf zu Dorf — überall weit offene Türen für die Botschaft des Heils, ja überall heilshungrige Seelen, die da warten, bis sich das Wasser bewegt und sie jemand in dasselbe hinein läßt, um gerettet zu werden.

Der Hunger nach Gottes Wort steigert sich beim Volk, und Tausende wenden der Politik den Rücken zu, weil diese sie nicht befriedigen kann. Das arme russische Volk dieser neuen Republick, wie auch das des ganzen russischen Reiches geht durch sehr schwere Zeiten, welche durch die dauernde Intervention des japanischen Militärs, hinter deren Rücken sich die verschiedenen russischen Reaktionäre verstecken, hervorgerufen werden. Würden die andern Mächte die Fernöstliche-, wie auch die Sowjet-Regierung anerkennen, so müßte selbstverständlich Japan mit seinem Militär nach Hause gehen und die Reaktionären-Gruppen wären gezwungen, sich selbst aufzulösen.

Dieses ist der Hauptgrund, warum das ganze ökonomische und industrielle Leben Rußlands geknebelt am Boden liegt, und dieses ist auch die Ursache, warum unsere Konferenz seiner Aufgabe nicht gerecht werden konnte und kann. Aus diesen Gründen müssen wir viele Bittgesuche, die aus den verschiedensten Dörfern an uns gerichtet werden und um Boten des Friedens bitten, zurückweisen, weil in der Kasse nicht das nötige Geld vorhanden ist.

Deshalb bleibt unser Gebet: „Herr bringe dieses Land mit seinen Leuten zur Ruhe und sende Arbeiter in deine Ernte, die reifen Garben einzuheimsen."

Zum Schluß möchte ich noch sagen, daß während dieser unserer Reise auf den 14 Hauptplätzen, die wir besuchten, 49 Predigten gehalten und an 41 neubekehrten Seelen der Taufbefehl unseres Meisters erfüllt wurde.

Die ganze Reise nahm einen Monat in Anspruch, während welcher wir über 200 Meilen auf dem Stuckerwagen zurücklegten und in mehr denn 20 Dörfern durch Wort und Tat Zeugnis von dem Sünderheiland ablegten.

Mit den besten Segens- und Glückwünschen verbleibe ich wie immer Euer im Dienste des Meisters Mitverbundener.

J. J. Wiens.
— Vorwärts.

* * * * *

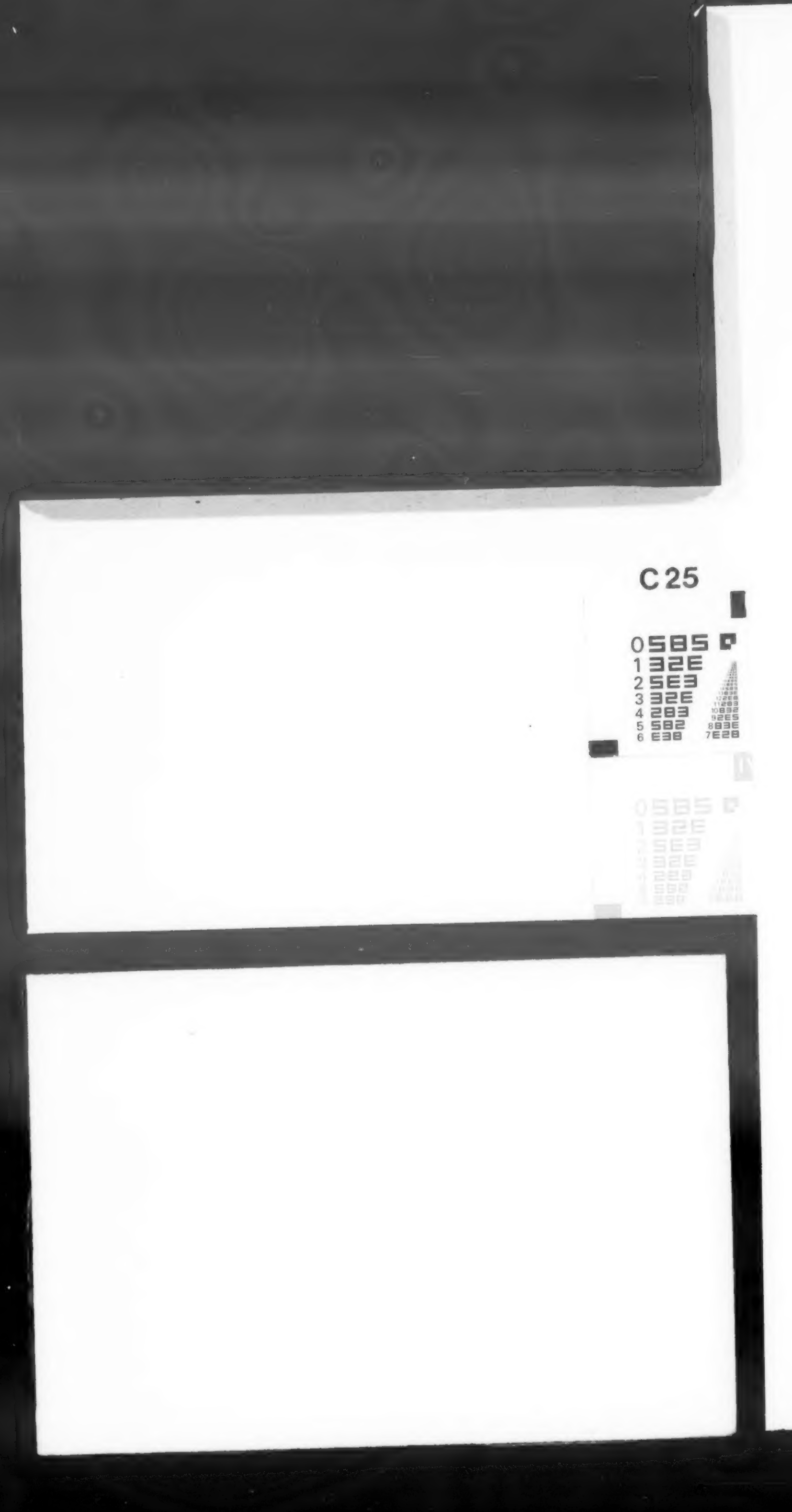
Ueberschlage die Kosten!

Zwei Soldaten sprachen über das Leben in der Nachfolge Jesu. Einer von ihnen sagte: „Ich kann dir nicht sagen, was mir mein Herr und Heiland geworden ist, seitdem ich ihm diene. Ach, ich wünschte, daß auch dein Name in der Liste des himmlischen Königs eingetragen wäre." — „Ich denke darüber schon nach," entgegnete der Kamerad, „aber", seufzte er,, es heißt für mich vieles drangeben, darum überschlage ich erst die Kosten". Ein Offizier, der im Vorübergehen die letzte Bemerkung gehört hatte, legte dem Sprecher die Hand auf die Schulter und sagte freundlich: „Junger Freund, Sie sprechen von einem Ueberschlagen der Kosten in der Nachfolge Jesu, haben Sie sich auch schon einmal überlegt, was es kostet, ihm nicht nachzufolgen?" Tagelang klang diese Frage in den Ohren des jungen Mannes wieder. Er fand nicht Ruhe und Frieden, als bis er sie bei dem suchte und fand, der verheißen: „So werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen!"

* * * * *

Bringt große Bitten froh herzu. — Wir können keine zu großen Bitten vor Gott bringen. Bitte daher nicht um Krücken, sondern um Flügel! Bitte nicht, daß Gott dich davor bewahrt, daß du untergehst und daß du nur soeben durchs Leben kommst ohne Schiffbruch zu leiden, sondern bitte um Licht und Leben, daß du ihm ähnlich werdest; daß du alle deine Versuchungen unter die Füße treten und in Heiligkeit und Gerechtigkeit vor ihm wandeln mögest alle Tage deines Lebens. Bitte ihn, damit du Gutes tun kannst und nicht müde werden, daß du ein Licht der Welt und ein Salz der Erde sein kannst, daß du, was immer kommen mag—und Gott allein weiß, was kommen mag — seien es Prüfungen, Heimsuchungen, Verfolgungen, Erfolg oder Niederlage, Freuden oder Leiden, daß alles zu deinem Besten diene, zum Wohl anderer und zur Ehre Gottes.

(Philipp Brooks.)


C25